Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten

See- und Land-Reisen

herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,

Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

83. Bändchen.

Mit einem Kupfer.

Nürnberg.

1832.

Inhalts-Anzeige.

Seite

Des Major M. Symes Gesandtschaftsreise nach dem Königreiche Ava im Jahre 1795. Auf Befehl des Gouverneurs von Ost-Indien unternommen. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Hagen. Fortsetzung 237

Ansichten von Louisiana, nebst einem Tagebuche einer im Jahre 1811 den Missouri-Fluß aufwärts gemachten Reise, von H. M. Brackenridge. Deutsch mitgetheilt von F. J. A. Schneidawind 289

James Priors Reise in das indische Meer, in der Fregatte Nisus, nach dem Cap der guten Hoffnung, den Inseln Bourbon, Frankreich (Isle de France), und den Seschellen; nach Madras und den Eylanden Java, St. Paul und Amsterdam, in den Jahren 1810 und 1811. Deutsch mitgetheilt von Franz Joseph Adolph Schneidawind . 310

Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten Reisen

durch

Ost-, West- und Süd-Indien.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt

von

Mehren,

und herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

II. Theil. 3. Bändchen.

Nürnberg.
Verlegt von Heinrich Haubenstricker.
1832.

Des Major M. Symes Gesandschafts-Reise nach dem Königreiche Ava im Jahre 1795. Auf Befehl des Gouverneurs von Ost-Indien unternommen. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Hagen.

Fortsetzung.

Am Ende der Stadt steht der Tempel Scho-Siguhn, welcher kleiner und schlechter gebaut ist, als die Tempel zu Pegu und Ranguhn. An beiden Seiten des Weges, welcher zu diesem führt, stehen kleine verfallene Tempel, Klöster und artige Häuser zur Bequemlichkeit für Fremde. In der Mitte geht eine Gallerie um die Pyramide, von welcher man eine weite Aussicht über das Land hin hat.

Am Morgen des 11. Juli nahm ich von dem königlichen, zu meiner weitern Reise bestimmten Boote, feierlich Besitz, in Begleitung von Baba-Schihn. In dem Boote befanden sich drei artige Zimmer, deren

Wände und Decken mit baumwollenen Tapeten, so wie der Fußboden mit Teppichen ausgeschmückt waren. Wir fuhren bei vielen Inseln vorbei, sahen die Städte Sirräkium, Querrauroh und Kiuhsii. Die Nacht hielten wir bei Tautschoii, deren Einwohner sich von dem Verkaufe eingesalzener Theeblätter nähren. Diese lieben die Birmanen sehr. Am folgendem Tage sahen wir Tirupmiu, (chinesische Stadt, von einem Siege der Birmanen über die Chinesen so genannt,) von welcher sich in einer Entfernung von 5 Meilen der Kinduem in den Irawaddy ergießt. Er bildet die Grenze zwischen Cassay und Ava. Die äußerste Stadt der Birmanen am Kinduem heißt Nakiung, und die erste cassaische Stadt: Thangdat.

In der großen, aber schlecht gebauten Stadt Summi-Kium befindet sich die größte Salpeterfabrik im Lande, welche alle königlichen Magazine versieht. Unter keinem Vorwande darf Pulver oder Salpeter ausgeführt werden. Sandaht oder das Elephantendorf wird ganz von Elephantenwärtern des Königs bewohnt. Der König ist alleiniger Herr aller Elephanten im Lande, und die Erlaubniß auf denselben zu reiten, wird nur den vornehmsten Personen ertheilt. Der König soll 6000 besitzen. In Indien schätzt man die weiblichen Elephanten höher, weil sie leichter zu zähmen sind. In Ava braucht man bei öffentlichen Gelegenheiten nur männliche.

Je näher wir der Hauptstadt kamen, desto häufiger wurden Städte und Dörfer an dem Ufer. Am Abende landeten wir an dem Orte, wo einst das alte Ava, die Hauptstadt des ganzen birmanischen Reiches, sich befand. Aungwa oder Ava ist in zwei Theile getheilt. Die untere Stadt, mit etwa 4 Meilen im Umkreise, wird durch eine 30 Fuß hohe Mauer und einen Graben beschützt. Die obere Stadt hat kaum eine Meile im Umfange, ist aber viel stärker befestigt. Wall und Mauer gerathen jetzt in Verfall. Da die Häuser alle aus Holz bestanden, so konnten sie bei dem ersten Befehle, die Stadt zu verlassen, leicht nach Ummerapura gebracht werden. Doch sieht man noch Spuren von dem königlichen Palaste, dem Harem u. s. w. Die ganze Fläche ist jetzt mit Unkraut, Dornen und Bambus bewachsen. Innerhalb der obern Stadt wird der Tempel Schogungaprab noch in großen Ehren gehalten. So oft jemand ein hohes Amt erhält, muß er in demselben den Eid der Treue schwören. Der Eid ist dann so heilig, daß sein Bruch auf das härteste bestraft wird.

Nachdem wir Ava verlassen hatten, bot uns der Anblick der Thürme und Säulen von Ummerapura auf der andern Seite einen angenehmen Anblick dar. Tschagähn, eine ehemalige Residenz, lag nördlich am Fuße eines Hügels mit vielen Absätzen, auf deren jedem ein pyramidartiger Tempel stand. Der ausgetretene See schien einen großen Fluß zu

bilden, an dessen Ufern Ummerapura lag. Zahllose Boote ruderten umher. Um 12 Uhr kamen wir in den Kanal welcher den Fluß mit dem See Taunsimahn verbindet, an dessen Ufer die Südseite von Ummerapura stößt. Nahe bei dem Dorfe Taunsimahn, dem Forte gegenüber, war ein Haus für uns errichtet, und am Ufer empfing uns der Maywahn von Pegu und Baba-Schihn. Im Hause fanden wir den Gouverneur von Bamu, einer Provinz, welche an China gränzt. Wir setzten uns auf Teppiche und unterhielten uns vorzüglich über die Geographie von Europa, welche der Gouverneur von Bamu sehr begierig anzuhören schien. Mit der höflichen Aufnahme war ich sehr zufrieden. Als mir die Aeusserung gemacht wurde, es wäre nicht Sitte, daß ein Gesandter vor seiner Audienz ausginge, und ich daher die Güte haben möchte, nicht über den See zu fahren, noch meinen Leuten es zu erlauben, dankte ich für den Rath und versprach, das Herkommen zu befolgen. Auch ist es gebräuchlich, einem fremden Gesandten bis zu seiner Audienz die Stadt zu verschließen.

Meine Wohnung war ein geräumiges, ein Stockwerk hohes Haus, etwas besser, als gewöhnlich gebaut. Es hatte zwei große Stuben und eine offene Halle; die Wände waren aus Bambusmatten und das Dach hatte die Form, welche die adelichen Wohnungen auszeichnet. Dr. Buchanan und Hr. Wood

hatten neben demselben kleinere Wohnungen. Alle Gebäude waren mit Bambuspalisaden umgeben, welche einen Hofraum bildeten. Die Umzäunung hatte zwei Thore, und an jedem stand ein birmanischer Soldat, um uns vor Dieben zu bewachen. Einige Schritte von unserm Thore war eine Audienzhalle errichtet: diese ist ein Zeichen von Würde. Jede Person von Bedeutung hat ein ähnliches Gebäude bei seinem Hause, weil jeder hohe Posten der Birmanen mit Gerichtsbarkeit verbunden. Der Rhum, die Audienzhalle, ist immer außer dem Hofe, und ohne Wände, zum Zeichen, daß zum Throne der Majestät und Gerechtigkeit jeder freien Zutritt habe.

Nachdem unsre Sachen aus den Booten in unsere Wohnung gebracht waren, erhielten meine Leute einen Ueberfluß von Reis, Butter, Holz und Töpfen. Im Walde errichtete man einige Buden, in welchen Gemüse, Salz, Tamarinden, Gewürze, Tabak und Betel verkauft wurden. Um unsern Leuten den Ankauf zu erleichtern, wurden 100 Tackal, etwa 70 Thaler, unter sie vertheilt. Ich wollte das Geld nicht annehmen, aber der birmanische Offizier ließ sich nicht abweisen.

Sehr unangenehm fiel uns die Anwesenheit einiger chinesischen Gesandten in unsrer Nähe. Diese waren Liebhaber der Musik, und hatten einen Trupp Musikanten bei sich, welche einen fürchterlichen Lärm machten. Dieses schreckliche Getöse dauerte alle Abende

bis Mitternacht so lange, bis die Hauptperson der Gesandschaft so krank ward, daß sie die Musik nicht länger aushalten konnte. Während ihrer Krankheit hatten wir Ruhe, nach ihrem Tode aber ging der Lärm von Neuem an. Wir statteten einander Besuche ab, bei welchen die Chinesen sich sehr feierlich bewiesen. Sie setzten sich nicht eher nieder, als bis wir uns niedergelassen hatten, oder wir sie fast zum Sitzen zwangen. Sie beobachteten ein strenges Stillschweigen, und wenn sie sprachen, so war ihre Unterredung langsam, eintönig und langweilig. Porto, Claret und Maderawein behagte ihnen nicht; Kirschbranntwein ließen sie sich aber um so besser schmecken.

Obgleich ich nicht das Mindeste zu befürchten hatte auf meinen Spaziergängen, ließ ich mich immer von 6—8 Soldaten und eben so viel Dienern begleiten, welche sämmtlich Säbel führten. Begegnete ich Eingebornen, so setzten sie sich gewöhnlich in die Stellung der Ehrfurcht.

Nach einigen Tagen wurde die Zurückkunft des Königs durch Raketen angezeigt. Wir sahen nichts von seinem Einzuge. Da gerade in diese Zeit eine Mondsfinsterniß fiel, und bei einem solchen Falle alle Geschäfte und öffentlichen Vorfälle einen Aufschub leiden, so werden diese auf den folgenden Tag verschoben. Der König versammelte seine Sternseher, welche als den nächsten glücklichen Tag den 30. August

bestimmten. Sogleich ward er zur Audienz der Gesandtschaft angenommen.

Den Zwischenraum von unserer Ankunft in der Hauptstadt bis zur Audienz bei dem Könige, benutzten wir allerlei Nachrichten über Birma und dessen Bewohner zu sammeln, welche wir statt des trockenen Tagebuches unseres einförmigen Lebens zur Unterhaltung der Leser mittheilen.

Die Birmanen sind Verehrer des Gottes Buddah, welchen die Hindu selbst als den neunten Abkömmling von dem allgemeinen göttlichen Erhalter anerkennen. Er verbesserte die in den h. Büchern enthaltenen Lehren, verbot Thiere zu schlachten oder ein lebendiges Wesen zu tödten.

Gotma, Gautem oder Gaudma, von den Birmanen und andern westlichen Völkerschaften so genannt, war ein Weltweiser, welcher vor länger als 2300 Jahren lebte und in den indischen Schulen die Religion des Buddah lehrte. Sein Bild, Gaudma genannt, wird für einerlei mit dem Buddah gehalten und in allen Ländern zwischen Bengalen und China verehrt. Seine Anhänger sind viel zahlreicher, als jene des Brama. Die Gesetze der Birmanen sind gleichfalls indischen Ursprunges und haben dieselbe Benennung. Sie heißen Dherma-Sath oder Sastra, d. i. Gesetzbuch, wie in Hindostan, und sind eigentlich Kommentare über den indischen Gesetzgeber Menu.

Die Stadt Ummerapura besteht aus 4 untergeordneten Gerichtsbarkeiten; jede mit einem besonderen Magwuhn. Bei Hauptverbrechen schicken sie ihre Verhöre mit ihrem Gutachten an den Staatsrath, dieser revidirt die Akten, und berichtet das Resultat dem König, welcher den Beklagten entweder begnadigt oder verurtheilt. Der Magwuhn muß immer bei ihrer Vollstreckung zugegen seyn. Wer sich einer ungebührenden Gewalt anmaßt oder der Verrätherei schuldig befunden wird, den erwarten schwere Strafen. Wer zum ersten Mal stiehlt, verwirkt das Leben nicht, außer wenn der Werth 600 Thaler übersteigt oder Mord und Verlust der Glieder mit demselben verbunden ist. Sonst wird dem Verbrecher nur ein Kreis mit Schießpulver und Punktiren in beiden Wangen eingerieben, und seine Brust mit dem Wort: Dieb, nebst Anzeige der gestohlnen Sache auf gleiche Art bezeichnet. Beim zweiten Diebstahl verliert er einen Arm, und bei dem dritten das Leben. Enthauptung ist bei diesem und andern schweren Vergehen die gewöhnliche Todesstrafe.

Der königliche Hofstaat in Birma ist glänzend, ohne Verschwendung und zahlreich, ohne durch die Menge der Personen lästig zu seyn. Aus den vier Staatsministern, welche Wuhngies (Lastträger) heißen, besteht der königliche Staatsrath, welcher sich täglich von 12—4 Uhr im Palast versammelt. Von ihnen erhalten die Stadthalter in den Provinzen Befehle, sie führen die Oberaufsicht über jedes Landes-

ko"eg'um, hängen jedoch vom Könige ab, welcher unumschränkt regiert. Ausser ihnen besteht der Staatsrath aus 4 Wundacks, welche aber keine entscheidende Stimme haben. Noch haben 4 Minister des Innern großen Einfluß bei den Staatsgeschäften, und können den Beschluß des Staatsraths aufheben. Sie haben zu allen Zeiten Zutritt bei dem Könige, ein Vorrecht, welches selbst der erste Wuhngie nicht genießt. — In Birma sind keine erblichen Stellen eingeführt.

Das Zeichen des Adels besteht in einer Kette, deren Mehr- oder Minderzahl einen höhern oder niedrigern Rang bedeutet. Drei glatte, gewöhnliche Ketten gehören für den untersten Grad. Mehr als 12 Ketten zu tragen ist keinem Adelichen erlaubt, indem der König allein mit 24 Ketten behangen ist.

Der Anzug der vornehmen Birmanen besteht aus einem langen Oberkleide von Atlas oder Sammt mit offenem Kragen und weiten Aermeln, und fällt bis auf die Füße herab. Ueber dieses hängt eine Art Schärpe von den Schultern herab. Den Kopf bedeckt eine Mütze von Sammt oder goldgestickten Zeugen. Die Männer zieren sich mit Ohrenringen und Personen von Stand tragen goldene, 6 Zoll lange Röhren von der Dicke eines Federkiels, an dem Ende in der Gestalt eines Sprachrohres. Andere stecken eine schwer zusammengerollte Goldplatte in die Ohren.

Die Frauen umgeben ihre oben zusammen gebun-

denen Haare mit einem gestickten Bande und andern Zierrathen. Ein kurzes Hemde reicht bis an die Magenhöhle und ist hier fest zusammengezogen. Ueber dieses tragen sie eine weite Jacke mit engen Aermeln und um den Unterleib ein Stück Seidenzeug, welches bis auf die Füße reicht und zweimal um den Unterleib geschlungen wird. Beim Ausgehen werfen sie einen langen seidenen Mandel um, welcher kreuzweise den Busen bedeckt. Die geringern Weiber wickeln ein viereckiges Stück Zeug um den Leib, welches kaum die Brust bedeckt und bis auf die Knöchel reicht. Da dieses vorn offen ist, so kommen bei dem Gehen die Beine hervor, so daß der Schenkel bis auf die Hälfte entblößt wird.

Geputzte Damen färben die flache Hand und die Nägel mit rother Farbe und bestreuen ihren Busen mit gepulvertem Sandelholz oder mit der Rinde Sunneka, mit welcher auch das Gesicht gerieben wird. Männer und Frauen färben ihre Zähne und Augenlieder schwarz. Die gemeinen Arbeiter gehen bis an den Unterleib ganz nackt.

In den Gesichtszügen ähneln die Birmanen mehr den Chinesen, als den Indiern. Auch sind die Weiber in den nördlichen Provinzen viel weißer, als die Indianerinnen, aber nicht so zart gebaut. Sie haben Anlage zum Fettwerden, und schwarzes, grobes und langes Haar. Die nicht großen Mannspersonen sind gewandt und stark, und sehen jugendlich aus,

weil sie die Barthaare ausraufen. Ihre Schenkel und Arme tåtowiren sie. Beide Geschlechter sind nicht so reinlich, als die Indier, welche sich tåglich baden. Mådchen lehrt man, in der Jugend ihre Arme so zu drehen, daß sie verengt erscheinen.

Bei den Ehen, welche oft geschlossen werden, wenn beide Theile das gehörige Alter erreicht haben, hat die Geistlichkeit nichts zu verrichten. Die Gesetze erlauben dem Manne nur eine Frau, aber so viele Beischlåfe-rinnen, als er will. Diese sind zugleich die Dienerin-nen der rechtmåßigen Frau. Stirbt ein Mann, ohne ein Testament zu hinterlassen, so erben die Kinder rechter Ehe, aber nicht zu gleichen Theilen; den vier-ten Theil erbt die Wittwe, welche Vormůnderin der Kinder wird, bis sie volljåhrig sind.

Die birmanischen Leichenbegångnisse sind sehr feier-lich. Der Tode wird auf einer Bahre mit langsamen Schritten getragen; die Verwandten folgen in Trauer, und gemiethete Weiber singen Trauerlieder, vor der Bahre einhergehend. Die Bahre wird dann auf einen Holzhaufen gestellt, um welchen Priester gehen und Gebete hersagen. Der Haufe wird angezůndet und das Ganze zu Asche verbrannt. Die Knochen werden sorgfåltig gesammelt und vergraben. Arme werden der Leichenkosten wegen nicht verbrannt, sondern ent-weder begraben oder in den Fluß geworfen. Personen vom Stande werden einbalsamirt und einige Monate

aufbewahrt. Zum Einbalsamiren nimmt man vorzüglich Honig.

In dem Reiche Birma sollen im Ganzen 8000 Städte, Flecken und Dörfer seyn, Arracan nicht mitgerechnet. Die Einwohnerzahl soll sich auf 14 Mill. 400,000 Seelen belaufen. Die Einwohner leben meistens in Ortschaften (Ruas) zusammen. Mit Arracan kann die Einwohnerzahl 17 Millionen stark seyn.

Jeder Birmane ist zum Kriegsdienste verpflichtet. In Friedenszeiten ist jedoch die Armee nicht zahlreich. In Kriegszeiten stellen 3—4 Häuser einen Mann oder bezahlen statt dessen 300 Tackal. Die Regierung versieht ihn mit Waffen; so lange der Soldat im Felde steht, wird seine Familie auf das Sorgfältigste beobachtet, weil sie für das Betragen ihres Verwandten haften muß. Geht derselbe zum Feinde über, so werden die arme Frau, die Kinder und Eltern des Schuldigen hingerichtet; seine Feigherzigkeit wird ebenfalls auf diese Art bestraft.

Die Garde des Königs besteht aus Reitern und Fußvolk; letzteres ist mit Flinten und Säbeln bewaffnet; die Reiter führen einen 7—8 Fuß langen Speer. Das Fußvolk hat keine Uniform; 700 halten die Wache im Schlosse. Die Reiter reiten, wie alle Morgenländer mit kurzen Steigbügeln und losen Zügeln. Ihre Kleidung besteht aus einem engen Rocke, dessen Schöße bis auf den halben Schenkel reichen; die Füße sind ganz bloß. „Die Pferde in Ava sind nur klein,

aber lebhaft und von guter Dauer, und werden gegen die Gewohnheit der östlichen Gegenden verschnitten.

Die Hauptkriegsmacht der Birmanen besteht in Kriegsböten. Jede am Flusse gelegene Stadt muß nach ihrer Größe eines oder mehrere Fahrzeuge mit der erforderlichen Mannschaft stellen. Die größten sind 80—100 Fuß lang, aber nur 8 Fuß breit. Jeder Ruderer ist mit einem Spieß und Säbel bewaffnet. Außerdem ist jedes Boot noch mit 30 Musketiren bemannt. — Die ursprünglichen Waffen der Birmanen bestehen aus Speeren, Wurfspießen, Armbrüsten und Säbeln. Mit letzteren fällt auch der Landmann seine Bäume, hackt Bambusrohr und schützt sich gegen wilde Thiere. Er geht nie ohne Seitengewehr aus und trägt auf Reisen auch einen Schild.

Obgleich dem Birmanen seine Religion Thiere zu tödten verbietet, so thut er dieß bloß nur bei den Hausthieren, stellt aber dem Wilde desto mehr nach. Die niederen Volksklassen nähren sich auch von Eidechsen, Guanas und Schlangen. Besonders lieben die Birmanen Vegetabilien.

Große Hitze und Kälte empfindet man in Birma selten. Die ungewöhnliche Hitze vor der Regenzeit hält gewöhnlich nicht so lange an, um Beschwerden zu verursachen. Der Boden im südlichen Theile von Birma erzeugt trefflichen Reis, nur die nördlichen Landstriche sind gebirgig, die Ebenen und Thäler aber, in der Nachbarschaft des großen Flusses ungemein

fruchtbar. Hier wachsen verschiedene indische Getreidarten in Menge, Zuckerrohr, herrlicher Tabak, Indigo, Baumwolle und andere tropische Früchte. Außer dem Tickbaum findet man hier alle indischen Holzarten.

Ava oder Birma besitzt Mineralien in Menge. An der chinesischen Grenze, 6 Tagreisen von Banuo, befinden sich Gold- und Silberminen, Bamuen genannt. Dergleichen Bergwerke nebst Rubinen und Saphiren enthält das Gebirge Wubulutahn nahe bei dem Kinduemflusse. An Eisen, Blei, Zinn u. s. w. hat Birma ebenfalls großen Ueberfluß. Diamanten und Smaragden gibt es in Ava nicht, desto mehr aber Amethysten, Granaten, Chrysoliten, Jaspis und Magnete. Marmorbrüche werden in der Nähe der Hauptstadt bearbeitet. Die Bildnisse des Gaudma werden aus dieser Steinart verfertigt und eben deßwegen wird sie für heilig gehalten. Die Ausfuhr dieses Steines ist ohne allerhöchsten Befehl verboten.

Die birmanische Hauptstadt treibt ansehnlichen Handel mit der chinesischen Landschaft Yunan. Der große Fluß, welcher das ganze Reich durchströmt, befördert den Handel der Hauptstadt mit den südlichen Provinzen.

Die Birmanen haben, wie die Chinesen kein gemünztes Geld. Silberbarren und kleine Stücke sind die Landesmünze. Gewicht und Feinheit bestimmen ihren Werth, welchen die Einwohner sehr geschickt

auszumachen wissen. — Die Birmanen bedienen sich der Dezimalrechnung.

Die Birmanen sind lebhaft, neugierig, ungeduldig und leicht aufzubringen. Ihre Weiber werden nicht, wie in Hindostan in Harems eingesperrt, sondern sie können frei umhergehen; doch wird die Frau gegen den Mann als ein geringeres Geschöpf betrachtet. Das Zeugniß einer Frau ist vor Gericht weniger gültig, als das männliche. Sie wird auch nicht in die Gerichtsstube gelassen, sondern muß ihr Zeugniß außerhalb derselben ablegen. Der Gebrauch, an Fremde ihre Weiber zu verkaufen, herrscht nur in der niedrigsten Volksklasse. Das Gesetz verbietet aber, die Frau aus dem Lande zu führen. Mädchen mit einer birmanischen Frau erzeugt, dürfen auch nicht auswandern; den Männern hingegen steht es frei.

Zu Hause sind selbst die vornehmsten Frauen immer beschäftigt; ihre Dienstboten arbeiten am Webestuhl, und sie selbst führen die Aufsicht. Alle birmanischen Frauen verfertigen das zum Hausgebrauch erforderliche Baumwollen- und Seidenzeug.

Auf unsern Wanderungen und Spaziergängen bemerkten wir keinen Vogel, welcher nicht auch in Hindostan gefunden würde. Von den vierfüßigen Thieren fiel uns nur der Ichneumon auf. Elephanten gibt es in mehreren Distrikten, doch sind sie eigentlich in Pegu zu Hause. Einer der Titel des Beherrschers von Birma

ist: Herr des weißen Elephanten und aller Elephanten in der Welt.

Die Birmanen haben folgende Zeiteintheilung: Die Zeit, in welcher man einen Finger erhebt und niederdrückt, heißt bei ihnen Charazi; zehen Charazi machen einen Piaan und 6 Piaan eine Minute aus. Der Tag von 24 Stunden fängt um Mittag an und besteht aus 8 Petties, jede von drei Stunden. Die Zeiteintheilung wird durch eine Art Stundenglas angezeigt, welches man in ein, mit Wasser angefülltes Gefäß setzt. Sobald die Zeit verstrichen ist, wird dieses durch einen Schlag auf einer länglichen Trommel bekannt gemacht. Jede Magistratsperson, in den Städten sowohl, als auf dem Lande, hat dergleichen Zeitmesser neben ihrer Wohnung.

Das Jahr wird in 12 Monate abgetheilt. Da aber der birmanische Monat abwechselnd aus 29 oder 30 Tagen besteht, so sind sie bald zu groß, bald zu klein. Bei ihren Monaten zählen die Birmanen von dem ersten Tage des zunehmenden Mondes bis zum wirklichen Vollmonde, und von diesem wieder nach dem ersten, zweiten, dritten Tag des abnehmenden Mondes. Jeder Monat hat 4 Wochen, jede Woche 7 Tage, und jeder Tag hat einen besondern Namen. Der 8. Tag des zunehmenden Mondes, der 15. oder Tag des Vollmondes, und der letzte Tag des Monats sind die Feiertage der Birmanen. An diesen Tagen ruhen alle

Geschäfte und Arbeiten, die Frommen fasten vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne.

Die Birmanen lieben die Dichtkunst und Musik sehr. Ihre Gedichte sind melodisch und dem Ohre angenehm, und bestehen bald aus einander folgenden, bald aus abwechselnden Reimen. Sie haben epische und geistliche Gedichte. Die Musik nennen sie die Sprache der Götter; sie wird allgemeiner betrieben als in Hindostan.

Das birmanische Alphabet besteht aus 33 Buchstaben. Die Birmanen schreiben von der Linken zur Rechten. Ihre Bücher bestehen, wie die indischen aus Palmyrablättern, auf welchen man mit einem Griffel die Buchstaben eingräbt; sie sind aber schöner verziert. Ein jedes Kloster hat eine Sammlung von Büchern, welche in lakirten Kasten verwahrt werden. Heilige Bücher werden auch auf dünnen, gepreßten Bambusstreifen geschrieben, welche auf der Oberfläche sehr fein geglättet sind. Diese werden nachher vergoldet und darauf die heiligen Buchstaben mit schwarzen glänzenden Firniß gemalt. Der Rand der Blätter ist mit goldenen Figuren oder Blumen, auf rothem, grünen oder schwarzen Grunde verziert.

Von unserer Ankunft bis zum 30. August, dem zu unserer feierlichen Einführung bestimmten Tage fiel nichts Merkwürdiges vor. Wir genossen jede Bequemlichkeit, welche das Land gewähren konnte. In meinem öffentlichen Charakter betrug sich der Hof von

Birma stolz und zwar in einem unleidlichen Grade; als Privatmann hingegen sorgte man für meine Sicherheit und meine Bequemlichkeit auf alle mögliche Art und Weise.

Die Erlaubniß astronomische Beobachtungen anstellen zu dürfen, erhielten wir sogleich. Sie ward noch durch eine gnädige Botschaft vom Könige erhöht, welcher zu wissen verlangte, wann nach unserer Berechnung, die erwartete Mondsfinsterniß eintreten, und welcher Abschnitt des Mondkörpers verdunkelt werden würde? Hr. Wood beantwortete beide Fragen; in der Folge erfuhren wir, daß der König, nachdem er die Angabe mit seinen eigenen Berechnungen verglichen (denn er besitzt nicht geringe astronomische Kenntnisse) nur einen ganz unbedeutenden Unterschied in dem Maaß des zu verfinsternden Mondtheiles gefunden hatte. Die Kenntnisse des Hrn. Wood verschafften ihm die Achtung der Vornehmen, erregten aber den Schrecken des Pöbels. Dieser hielt ihn für einen Zauberer und seine Telescope und seine astronomische Uhr für Zaubergeräthschaften.

Wir erhielten häufig Besuche und mit diesen zugleich Geschenke. Ich bewirthete dagegen die Vornehmern mit Thee und Confituren. Doch fiel es mir auf, daß kein einziger Staatsbeamter sich bei uns sehen ließ, mit Ausnahme des Wuhndok, welcher mir zu Pagahm entgegen kam.

Unser bengalischer Maler mußte einiges für den

König verfertigen, welches sehr zu seiner Zufriedenheit ausfiel.

Wenn ein fremder Staat einen öffentlichen Gesandten an den Hof zu Birma abfertigt, so ist es eingeführte Sitte, daß der Gouverneur der Grenzprovinz (wo der Gesandte zuerst das Land betritt) für seine sichere Reise nach der Hauptstadt, und seine vollständige Bequemlichkeit, so lange er sich im Lande aufhält, sorgen muß. Diesen Dienst muß er zuweilen persönlich leisten, wie dieß der Fall bei der englischen Gesandtschaft war. Als der Tag unseres öffentlichen Einzuges in Ummerapura heranrückte, zog ich einige Erkundigungen über das übliche Zeremoniel ein und wünschte auch zu erfahren, welchen Rang man dem Gesandten des Generalgouverneur von Indien zugestehen würde. Da ich auch erfuhr, daß die chinesischen Deputirten an demselben Tage eingeführt werden sollten, drang ich auf die Ehre des Vorranges. Bei einer wiederholten Forderung einer bestimmten Auskunft, sagte man mir, ich sollte mit dem Adel des Hofes gleichen Rang bekommen, und man würde mir den Vortritt vor den Chinesen gestatten.

Den 29. August, den Tag vor unserer feierlichen Audienz, erhielt ich noch eine Bothschaft mit der Anfrage: wie viel ich Personen mitbringen würde, und mit der Bitte: den Rang eines jeden, besonders des Dollmetschers und des Malers zu bestimmen. Zugleich wurde mir gemeldet, daß bewaffnete Personen in den

Palast aufzunehmen, nicht üblich sey. Spät am Abende ließ man mir sagen: daß Dr. Buchanan den Eintritt in den großen Rathssaal nicht erhalten könne, weil in Birma die Arzenei-Wissenschaft nicht in der Achtung als unter uns stünde. Nur mit Mühe konnte ich die Birmanen überzeugen, daß in Europa alle Fürsten einen Arzt würdig schätzten, eine Stelle unter den achtungsvollsten Ständen der Gesellschaft einzunehmen. Diese Vorstellung drang endlich durch, doch mit der Bedingung, daß er beim Einzuge zu Pferde erscheinen müsse, indem Elephanten nur Personen vom ersten Range bewilligt würden.

Als Vorbereitung zu unserem Einzuge beschäftigten wir uns mit dem Ordnen der Geschenke. Sie waren prächtig und schön und bestanden aus mehreren europäischen und indischen Artikeln, als geschliffenen Gläsern, Spiegeln, Gewehren, Tüchern, gestickten Musselinen und indischen Seidenzeugen von ausgesuchter Güte und Feinheit. Unter andern befand sich auch ein Sanskritmanuskript, in einem goldenen Kästchen eingeschlossen, ein besonderes Geschenk des Generalgouverneurs Sir John Shore an den König von Birma, ferner eine Elektrisirmaschine, deren Wirkungen einigen Einwohnern nicht unbekannt waren.

Den 30. begaben wir uns, nach der Einschiffung der Geschenke, an das Ufer des See's, von Baba Schihn, dem Sekretär und einigen geringern Offizianten begleitet. Zu gleicher Zeit kamen die chinesi-

schen Deputirten aus ihren Wohnungen. Am Ufer waren drei Kriegsboote von ansehnlicher Größe zu unserm Empfange bereit; sie waren jedoch ganz einfach ohne alle Vergoldung oder Verzierung. In 20 Minuten ruderten wir über den See und fanden am jenseitigen Ufer eine Menge Menschen, um uns landen zu sehen. Am Orte der Landung erwarteten uns drei Elephanten und einige Pferde nebst einigen geringen Offizieren in ihren Zeremonienkleidern und Mützen. Im Königreiche Birma pflegen Leute von Stande ihre Elephanten selbst zu lenken und sitzen ihm daher auf dem Hals wie die Treiber in Indien. Da ich jedoch diese Kunst nicht verstand, so mußte ich mit einem unansehnlichen Sitze auf dem Rücken des Elephanten zufrieden seyn.

Statt das Thier niederknien zu lassen, trieben es die Treiber an ein Gerüste, welches ausdrücklich aufgeführt war, um dabei aufzusteigen. Die chinesischen Deputirten waren auch mit Elephanten versehen. Hr. Wood und Dr. Buchanan ritten auf schönen muthigen Pferden, welche mit weit besserem Geschirr, als die Elephanten geziert waren. Wegen der Unbequemlichkeit der birmanischen Sättel bedienten sie sich zweier englischen, welche wir mitgebracht hatten. Der Dollmetscher und Maler erhielten auch die Erlaubniß zu reiten. Die Bedienten der Gesandtschaft gingen zwei und zwei an jeder Seite und eine Anzahl Poli-

zeidiener hielt den Pöbel mit weißen Stäben in Schranken.

Nachdem wir eine Zeitlang geritten waren, betraten wir eine schöne, breite Straße mit Backsteinen gepflastert. Die Häuser an beiden Seiten waren niedrig von Holz erbaut, mit Dachziegeln gedeckt, und mit Blumen und mit Zweigen geschmückt. In den Kaufläden nach der Straße hin waren die besten Waaren zur Schau ausgestellt. Vor jedem Hause war eine leichte Palisade von Bambusrohr, welche sich 3 bis 4 Fuß in die Straße hinein erstreckte. Ueber diesen Raum war von dem Dach des Hauses bis an die Palisade ein Schirmdach von Bambusmatten ausgebreitet, und ganz mit Männern und Weibern angefüllt. Die Straßen waren gedrängt voll Menschen, welche alle, sobald wir ihnen nahe kamen, sich auf den Hintern setzten und in dieser ehrfurchtsvollen Stellung verblieben, bis wir vorüber waren. So groß auch die Menge war, herrschte doch durchgängig die größte Stille und Ruhe; Niemand lief dem Zug nach. Bei dem Forte fanden wir eine kleine Straße ganz von Goldschmieden bewohnt, welche ihre Waaren in den offenen Verschlägen vor den Häusern zur Schau legten. Die Entfernung von dem Landungsorte bis zu dieser Gasse schätzten wir etwa 2 engl. Meilen.

Gleich nachher gingen wir über den Graben der Festung und durch das westliche Thor in diese selbst. Zwischen den Häusern innerhalb derselben und denen

in der Stadt bemerkten wir wenig Unterschied, außer daß die Wohnungen der Vornehmen und Prinzen vom Königl. Hause mit einer hölzernen Planke umgeben waren, welche einen Hof umschloß. Durch 2 kleine Straßen vom Palast kamen wir an eine Stelle, wo wir abstiegen und unsern Zug zu Fuß fortsetzten. An dem obern Ende einer kleinen Straße, welche zum Königl. Palaste führt, bat uns der Ceremonienmeister anzuhalten und die Residenz des Königs durch eine kleine Verbeugung des Körpers zu begrüßen, indem man dabei die Hand zum Kopf erhebt. Einige hundert Schritte weiter wurde dieselbe Ceremonie wiederholt. Endlich gelangten wir zu dem Audienzzimmer, welches eine hohe Halle, 4—5 Fuß über die Erde und von allen Seiten offen war. In den Saal tretend zogen wir unsere Schuhe aus und setzten uns mit dem Gesichte nach dem Thore des Palastes gerichtet auf Teppichen nieder. Die Geschenke wurden hingestellt; die chinesischen Deputirten setzten sich auf der andern Seite nieder.

Wir erhielten nun die Weisung, daß wir nicht eher in den Palast eingehen könnten, als bis alle Prinzen von Geburt angekommen seyn würden. Bald nachher kam der Prinz von Pegahm, der geringste im Range von den Söhnen des Königs. Er ritt auf einem sehr schönen Elephanten, welchen er selbst lenkte, auf einer mit goldgestickten Scharlachdecke, während ein Diener hinter ihm, auf dem Rücken des

Elephanten ihm einen vergoldeten Sonnenschirm über den Kopf hielt. Etwa 50 Musketiere gingen voran, welchen eine Anzahl Hellebardier mit Speeren folgten, deren Spitzen vergoldet und mit goldenen Troddeln geziert waren. Hinter diesen kamen 6—8 Offiziantem seines Hofstabes, in sammtnen Kleidern und gestickten Mützen, mit goldenen Ketten, welche von der linken Schulter nach der rechten Seite hingen. Letztere gingen unmittelbar vor dem Elephanten des Prinzen. Ein Trupp Speerträger nebst dem Staatspalankin schloß den Zug.

Bei dem Thore überreichte der Prinz einem seiner Leute einen eisernen Hacken, mit welchem er seinen Elephanten lenkte, indem nichts, was Waffen ähnlich sieht, in das Innere des Königl. Palastes gebracht werden darf. Des Prinzen Begleitung blieb außerhalb des Thores. Diesem Prinzen folgten noch 3 andere in einem ziemlich ähnlichen Aufzuge. Um 12 Uhr, welche Stunde die große Trommel auf einem hohen Thurme nahe am Palaste ankündigte, erschien der Erbe des Thrones mit einer zahlreichen und überaus prächtigen Begleitung. Er selbst ward in einem offenen Palankin von Leuten auf den Schultern getragen; ein Edelmann schützte ihn mit einem großen vergoldeten Fächer gegen die Sonne. An jeder Seite seines Palankins gingen sechs Zeichendeuter von Cassay, von der Kaste der Braminen, mit weißen Kleidern und Mützen, mit goldenen Sternen besäet. Dicht

hinter ihm trugen seine Diener seine Wasserflasche und seine goldene Beteldose. In allen Theilen dieses Aufzuges herrschte die größte Ordnung und Anständigkeit; überall das tiefste Stillschweigen und die größte Ruhe.

Nach der Ankunft des Kronprinzen mußten wir aufbrechen. Unter Weges nöthigte uns der Zeremonienmeister, überflüssige Verbeugungen, und zwar auf eine sehr unhöfliche Art, zu machen. Meine Beschwerde darüber wirkte nur kurze Zeit. Als wir uns dem Thore näherten, mußte der größte Theil unserer Begleitung zurückbleiben, wir aber mußten die Schuhe ausziehen. Wir betraten jetzt einen sehr geräumigen Platz, welcher den großen Rath- und Audienzsaal enthielt. Innerhalb desselben ist noch ein anderer Platz von einer ordentlichen Mauer umgeben, welche den Palast und alle zur Residenz gehörigen Gebäude umschließt. Auf dem ersten Platze verrichteten Luftspringer ihre Künste unter freiem Himmel, und Tänzerinnen stellten ihre Reize nach dem Schalle einer sehr unharmonischen Musik dar. Eine Reihe Stufen führte uns zu einem prächtigen offenen Saal, in welchem der Hof in aller Pracht versammelt war.

In dem Saale standen 77 Pfeiler in 11 Reihen, jede von 7 Säulen. Der Raum zwischen den Reihen betrug etwa 12 Fuß. Die Decke des Gebäudes bestand aus mehreren Absätzen, von welchen der mittlere der höchste war. Diese Säulenreihe, welche den ober-

sten Theil des Daches stützte, war etwa 35—40 Fuß hoch; die andern nahmen allmählig ab, so wie sie sich dem äußern Umfange des Gebäudes näherten. Am obern Ende des Saales ging quer durch das ganze Gebäude ein hohes vergoldetes Gitter, in dessen Mitte eine goldene Thüre, wenn sie geöffnet ist, den Thron sehen läßt. Unten am Gitter ist eine vergoldete Balustrade, 3 — 4 Fuß hoch; hier hängen die königlichen Sonnenschirme und andern Zeichen der Würde. Die königliche Farbe ist weiß. Die Sonnenschirme, aus seidenen Zeugen gefertigt, hatten dieselbe Farbe und waren reich mit Gold gestickt.

In diesem prächtigen Saale saßen alle Prinzen und der vornehmste birmanische Adel mit untergeschlagenen Beinen. In der Nähe des Thrones saßen die Prinzen von Geblüt nebst den großen Staatsbeamten. Der Kronprinz saß auf einem etwa 6 Zoll hohen Schemel, die übrigen Prinzen auf feinen Matten. Der Raum neben den mittelsten Säulen, dem Throne gegenüber, wird immer leer gelassen, und zwar aus dem sonderbaren Grunde, damit Ihro Majestät nicht nöthig haben, diejenigen anzusehen, welche sie mit ihren Blicken nicht beehren wollen. Unsere Stelle war neben diesem leeren Raum, doch bemerkten wir später, daß die Chinesen den für uns bestimmten Platz, und zwar nicht zufällig, eingenommen hatten. Nun wurde uns angedeutet, uns eben so wie die übrigen zu setzen, was wir jedoch nur mit Anstrengung und doch unge-

schickt zu Stande brachten. Bald nachher erschienen acht Braminen in weißen Kleidern und goldgestickten Mützen von derselben Farbe, am Fuße des Thrones innerhalb der Balustrade, und sangen ein langes Gebet. Nach ihrer Entfernung ward der Brief des Generalgouverneurs auf einem großen Präsentirteller vor dem Gitter hingestellt. Ein Vorleser betrat den unbesetzten Raum, berührte dreimal mit der Stirne die Erde, und las eine birmanische Uebersetzung des Briefes vor. Nach Beendigung derselben rief er ein Verzeichniß der Geschenke an den König aus, wiederholte seine Verbeugungen und begab sich hinweg. Bald darauf erschien ein Hofbedienter und legte mir im Namen des Königs eine Frage vor, nach deren Beantwortung er hinwegging, gleichsam um dem Könige die Antwort zu überbringen. Nach einem angemessenen Zwischenraum kam er wieder und legte mir eine neue Frage vor. Die Fragen waren folgende: Ihr kommt von einem weit entfernten Lande; wie lange ist es, daß ihr hier angekommen seyd? Wie war das Befinden des Königes, der Königin und der königlichen Familie, als ihr zuletzt Nachricht hattet? Hatte Englamd Krieg oder Frieden mit andern Mächten, und befand sich euer Vaterland in einem Zustande der Unruhe?

Auf die letzte Frage antwortete ich in persischer Sprache, daß Großbritannien mit Frankreich in Krieg verwickelt sei, dessen Schauplatz das feste

Land von Europa sei, und daß England sich im Genuß einer vollkommenen Ruhe befinde. Weitere Fragen wurden uns nicht gestellt, die Chinesen wurden gar nicht gefragt. Bald nachher bewirthete man uns mit einer Menge chinesischer und birmanischer Confituren. Das ganze Gastmahl ward auf Silber, Porzellain und Glas servirt. Wir kosteten einiges und fanden es sehr schmackhaft; die Hofleute berührten nichts und blieben auf ihren Plätzen. Nach einer halben Stunde wurde uns gemeldet, daß wir aufbrechen sollten. Unerwartet kam es mir, daß der König sich nicht sehen ließ.

Als wir den Audienzsaal verlassen wollten, ersuchte uns der Zeremonienmeister, drei Verbeugungen nach dem Throne hin zu machen. Man führte uns nach dem ersten Saal zurück, wo wir so lange warten mußten, bis sämmtliche Prinzen ihre Elephanten bestiegen hatten, weil es die Etiquette bei solchen Gelegenheiten keinem erlaubte, vor der königlichen Familie aufzusteigen.

Sobald die königliche Familie sich entfernt hatte, begaben wir uns wieder nach Hause, doch mit dem Bemerken, daß die chinesischen Gesandten, welche auf dem Hinwege hinter uns kamen, auf dem Rückwege vor uns herzogen.

Den 31. August wurde mir gemeldet, daß, da unsere öffentliche Vorstellung vorüber wäre, wir Elephanten und Pferde fordern könnten zu unserer Belu-

stigung und zur Besehung aller Merkwürdigkeiten. Dann wurde uns benachrichtiget, daß der Kronprinz uns am folgenden Tage erwarten würde. Ich äusserte: da die bestimmten Formalitäten den vorhergehenden Tag verletzt wären, müßte ich, ehe ich mich zu einem Besuche bei dem königlichen Prinzen entschlöße, die bestimmtesten Versicherungen haben, daß man sie bei dieser Gelegenheit besser beobachten würde. Ich beklagte mich über das Betragen des Zeremonienmeisters, und verlangte vor allen ausdrücklich zu erfahren, ob der Kronprinz persönlich erscheinen würde. Die nun gemachten Versicherungen beruhigten mich vollkommen.

Da ich erfahren hatte, daß es üblich wäre, daß fremde Gesandte etwas von den Fabrikaten ihres Landes oder irgend eine Seltenheit einem jeden von der königlichen Familie überreichten, so kam ich diesem Gebrauche nach. Eine ähnliche Höflichkeit muß man auch den vornehmsten Ministern und Hofbedienten erzeigen.

Bei dem Besuche, welchen wir dem Kronprinzen abstatteten, zogen wir in derselben Ordnung, wie das erste Mal, durch die Stadt. Einige 100 Schritte von der Mauer, welche den Palast des Prinzen umgibt, machten wir Halt, um uns in den Versammlungssaal (Rhuhm) zu begeben. Der Zeremonienmeister betrug sich sehr höflich. Das Ceremoniel an diesem Tage glich ziemlich dem des vorhergehenden.

Nachdem die Feierlichkeiten in dem Palaste des Erbprinzen geendigt waren, besuchten wir Madeprah, die Mutter der regierenden Königin. Ihre schöne Wohnung lag in der Nähe des königlichen Schlosses, in der Mitte eines mit Staketen umgebenen Hofes. Vor dem Thore stiegen wir ab. An der Treppe zogen wir unsere Schuhe aus, und begaben uns in einen schönen mit Säulen geschmückten Saal. Am Ende desselben war unter einem Thronhimmel auf Teppichen mit Musselin bedeckt, ein großes Kissen von blauem Sammt mit goldenen Franzen. Eine zahlreiche Gesellschaft beiderlei Geschlechts, besonders Frauenzimmer, saßen um das Geländer. Sobald wir eingetreten waren, ward uns dem Kissen gegenüber ein Platz eingeräumt. In wenigen Minuten kam die alte Dame aus einem innern Gemache, und ging langsam nach dem erhabenen Sitze, von zwei Dienerinnen unterstützt, während eine dritte ihre Schleppe trug. Ihr langes Silberhaar hing frei auf den Schultern; sie war ohne allen Kopfputz. Ihr Anzug bestand in einem langen Gewand von weißem Musselin, über welches eine Florschärpe mit goldenen Blumen über ihre Schultern hing. Sie ging bis an das Kissen und setzte sich auf den Teppich. Ihre sauber gekleideten Aufwärterinnen knieten auf beiden Seiten und wehten ihr mit langen vergoldeten Fächern Kühlung zu. Bei ihrem Eintritte verbeugten sich alle Anwesenden. Ich hatte ihr eine Schnur Perlen und feine

Musseline zum Geschenke gebracht; dieß kündigte der Ceremonienmeister mit lauter Stimme an. Sie betrachtete die Engländer mit großer Aufmerksamkeit und betrug sich ausserordentlich freundlich. Sie fragte auch nach unsern Namen, nach unserm Befinden und Alter. Auf die Beantwortung dieser Fragen sagte sie sehr herablassend, sie würde beten, daß wir ein so hohes Alter, als sie, erreichten, und setzte hinzu, sie wäre 72 Jahre alt. Keiner von den Prinzen oder Ministern war zugegen. Nach ihrer Entfernung wurden wir mit vortrefflichen Früchten und Confituren bewirthet.

An den beiden folgenden Tagen besuchten wir die Prinzen von Prome, von Bassien, von Tongo und von Pegahm, welche von denen ihnen angewiesenen Provinzen den Titel führen.

Nach der Beendigung unsrer Besuche bei der königlichen Familie begaben wir uns nach der königlichen Bibliothek. Sie liegt im nordwestlichen Winkel des Forts, in der Mitte eines gepflasterten Hofes, dicht bei einem Kloster, welches wir zuerst besahen. Das Gebäude war weitläufig und reich vergoldet. Die Säulen, die Decke und Wände waren ganz mit Blattgold bedeckt, und Gaudme's Bild prangte im herrlichsten Glanze. Auf den verschiedenen Abtheilungen der Wände waren Figuren von untergeordneten Göttern abgebildet, und Priester in ihrer Anbetung ausgestreckt liegend. Alles dieses war in erhabenem Schnitzwerk,

mit nicht geringer Kunst gearbeitet. Ein zierlicher Kranz von Laubwerk, von derselben Arbeit, umgab jedes Feld der Wand. Gaudma's Bild in diesem Kloster war groß und in Marmor gehauen. Es saß auf einem ganz vergoldeten Fußgestell, vor welchem ein schöner Armleuchter von geschliffenem Glase, von europäischer Fabrik, stand. Nahe bei dem Bilde war ein vergoldetes Ruhebett das gewöhnliche Lager des Oberhauptes der ganzen birmanischen Priesterschaft, wenn es dort die Nacht zubringt, was jedoch selten geschah. Dieses Ruhebett war zwar prächtig vergoldet, aber nur von Holz; auch die Kissen waren von demselben Stoffe. Eine auf die Erde ausgebreitete Matte ist der höchste Luxus, welchen sich ein birmanischer Geistlicher erlaubt.

Die Bibliothek ist ein großes, auf einer Terrasse aufgeführtes Gebäude von Backsteinen, mit einem Dache von sehr zusammengesetzter Bauart. Sie besteht aus einem viereckigen Zimmer und ist von einer Gallerie eingeschlossen, welche rings umher läuft. Das Zimmer war verschlossen und enthielt nach der Aussage des Aufsehers nichts, als was wir in der Gallerie auch sehen könnten. In dieser standen in zierlicher Ordnung längs der Wand, große, mit Vergoldung und Lack verzierte Kisten. Die Bücher waren regelmäßig klassifizirt und der Inhalt jedes Kastens mit goldenen Buchstaben auf den Deckel geschrieben. Der Bibliothekar öffnete 2 dieser Kisten und zeigte mir einige sehr

schöne Schriften auf dünnen elfenbeinernen Blättern, deren Ränder mit goldenen, sauber gearbeiteten Blumen geziert waren. Ich sah auch verschiedene Bücher in der Palli oder religiösen Sprache geschrieben. Die meisten Bücher sollen theologische Gegenstände enthalten; doch hatten auch Geschichte, Musik, Medizin, Malerei und Dichtkunst ihre eignen Fächer. Die Bände waren nach besondern Fächern geordnet und alle numerirt.

Den 6. September besuchte ich den Oberpriester des ganzen birmanischen Reiches, mit meinem gewöhnlichen Gefolge. Man führte uns in einen geräumigen, mit einer Mauer von Backsteinen umgebenen Hof, in dessen Mitte ein Kloster stand. Dieses Gebäude zeichnete sich nicht nur aus durch seine seltsame Bauart, sondern auch durch die Menge des von allen Seiten strahlenden Goldes. Das Gebäude bestand ganz aus Holz. Die Dächer, welche sich in 5 verschiedenen Stockwerken darüber erhoben, und deren jedes mit einer schön geschnitzten und reich vergoldeten Corniche umgeben war, wurden allmählig immer kleiner. Das Haus selbst, etwa 12 Fuß von der Erde erhöht, ruhte auf großen hölzernen Pfählen, deren 125 die ungeheuere Last des Ganzen trugen. Als wir die Treppe hinanstiegen, wurden wir auf eine angenehme Art durch die Pracht des Innern überrascht. Ein seltsam, in viele Figuren und Schnörkel geschnitztes und vergoldetes Geländer umgab den Umfang des erhöhten Platzes. In-

nerhalb des Gebäudes zog sich ringsum eine breite Gallerie. Ein Geländer im Innern umgab eine hohe prächtige Zelle, welche von Reihen stolzer Pfeiler gestützt ward. Die mittelste Reihe derselben hatte eine Höhe von 50 Fuß, und war von oben an, bis auf 4 Fuß von unten vergoldet, unten aber reich lackirt. In der Mitte des Saales theilte ein vergoldetes Gitterwerk, 15—20 Fuß hoch, den ganzen Raum von Süden nach Westen in 2 Theile. Der Raum zwischen den Säulengängen betrug abwechselnd 12—16 Fuß; die Zahl der Säulen (jene Gallerien mit gerechnet) auf 100. Ein marmornes Gaudmabild, auf einem goldenen Throne sitzend, war in der Mitte der Abtheilung angebracht, und vor dem Götzenbilde erblickten wir den angesehenen Geistlichen auf einem Atlas-Teppich an einer Säule lehnend. Von einem Kreise ihn umgebenden Priestern unterschied er sich nur durch seine aufrechte Stellung, während jene in einer ehrerbietigen Stellung gebückt mit gefaltenen Händen um ihn saßen. Als wir in den Saal traten, warfen sich Chinesen und Birmanen vor dem Bilde Gaudmas nieder, und knieeten alsdann hin, um dem heiligen Manne ihre Ehrfurcht zu bezeigen.

Der hohe Priester empfing uns mit vieler Höflichkeit und war sehr lebhaft und zuvorkommend. Er schien etwa 40 Jahre alt zu seyn, und war wohl genährt und jovial. Ich überreichte ihm meine Gabe, welche in einem Stücke gelben Tuches, etwas Sandelholz und einigen mit Blattgold belegten Wachslichtern be-

stand. Er fragte Verschiedenes über England und über die Andauer unserer Reise von dort bis nach Indien. Da man ihm dieses beantwortete, bemerkte er, daß wir ein außerordentliches Volk wären, so weit von unserer Heimath umher zu wandeln. Ich erwähnte gegen ihn die Pracht des Tempels, er erwiederte aber: solche irdische Dinge zögen seine Aufmerksamkeit nicht auf sich, da er nur ein Einsiedler auf Erden wäre. Ich ersuchte ihn um sein Gebet und er antwortete: es stiege täglich für die Glückseligkeit des ganzen Menschengeschlechtes zum Himmel empor, dennoch wolle er uns dem besondern Schutze Gaudma's empfehlen. Er machte einige Bemerkungen über unsern Anzug und lächelte sogar, welches für einen Rhahahn eine ungewöhnliche Herablassung ist. Wir verließen ihn nun ohne alle Umstände und bestiegen unsere Elephanten, welche uns auf einem breiten Wege nordwärts nach einer großen Ebene brachten, welche sich ununterbrochen bis an den Fuß einer 10—12 Meilen entfernten Gebirgsreihe erstreckte. Auf der Ebene liegen hin und wieder zerstreute Tempel und Dörfer; einige Meilen weiter hin waren die geistlichen Gebäude so häufig, daß wir sie nicht mehr zählen konnten. Das Beschauen mehrer prächtiger Tempel machte uns die Zeit sehr angenehm.

Der Staatsrath hatte sich öfters versammelt, um über einige Handelsvorschläge, welche ich vorgelegt hatte, zu berathschlagen. Doch suchten hinterlistige

Menschen meine Entwürfe durch heimliche Ränke zu vereiteln. Auch erfuhr ich, der Stolz des Hofes sey durch die Vorstellung gereitzt worden, weil die Regierung von Bengalen nur eine Art Provinzialregierung und der Generalgouverneur bloß ein Unterthan des Königs wäre, daß es also unter der Würde des Königs sey, mit einer untergeordneten Macht auf gleichem Fuß in Unterhandlungen zu treten.

In dieser Lage der Dinge brachte ein französisches Schiff ungünstige Nachrichten von der Lage der Dinge in Europa; ein Emissär von geringer Bedeutung, welchen die Franzosen zu Rangun unterhielten, theilte diese Nachrichten dem birmanischen Hofe mit, welche leicht auch Anhänger fanden.

Da nun kein Vorwand zum Zögern mehr vorhanden war, drang ich auf eine Antwort der im Conseil vorgelegten Punkte, und erklärte, daß ich von meiner Regierung beauftragt wäre, meine Rückreise sobald als möglich anzutreten. Hierauf wurde mir geantwortet, daß die Geschenke, welche der König von Birma für Bengalen bestimmt hatte, den 19. in Bereitschaft seyn würden und daß an demselben Tage in dem Audienzsaale unsere Geschäfte abgehandelt und der Tag meiner Abreise bestimmt werden könnte.

Den 19. Sept. fand ich in dem Staatsrathe alle Anwesenden in Ceremonienkleidern. Gleich nach unserer Ankunft brachte man die Geschenke, welche in 3 ziemlich großen, mit rothem Tuch überzogenen Ki-

sten und 2 Elephantenzähnen bestanden. Diese gehörten der englischen Regierung. Auch erhielt ich 2 große Ringe, als ein Zeichen der königlichen Gnade. Hr. Wood nebst Dr. Buchanan erhielten, jeder einen Ring. Nach Beendigung dieser Zeremonie fragte ich in birmanischer Sprache, warum der König uns eine persönliche Audienz verweigere, da doch dergleichen den Abgesandten aller souverainen Staaten zugestanden würde. Auf diese Frage erhielt ich eine zweideutige Antwort.

Man gab mir zu verstehen, daß ich vor meiner Abreise noch einmal den Prinzen vom Hause in eigener Person die Aufwartung machen müßte, um von ihm Geschenke zu empfangen. Als ich mich bei dem Kronprinzen anmelden ließ, entschuldigte er sich, unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit seiner Gemahlin, fügte aber hinzu, wenn ich mich nach seinem Palast begeben wollte, so könnte ich oder sonst Jemand die Geschenke in Empfang nehmen. Ich ließ ihm hierauf sagen, daß ich die Ehre nicht haben könnte, ihm selbst aufzuwarten, und Herrn Wood schicken würde. Von dem Prinzen von Prome erhielt ich auf meine Anfrage gar keine Antwort. Nicht viel besser ging es mir bei der Königin Mutter, deren freundlicher Empfang bei unserm ersten Besuche mich bestimmte, ihr persönlich aufzuwarten. Nachdem ich beinahe eine Stunde in ihrem Saale gewartet hatte, ließ sie sich unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit entschuldigen.

Man reichte mir in ihrem Namen 3 goldene Ringe mit Rubinen und Saphiren besetzt, und verschiedene schön lakirte Kästchen. Bei den jüngern Prinzen wurde Herr Wood mit Kälte von ihren Ministern aufgenommen.

Endlich schrieb ich in einem festen und entschiedenen Tone an den vornehmsten Wuhngie, und zwar in englischer und persischer Sprache. Diese Vorstellung verursachte keine geringe Gährung in dem Staatsrathe; die Berathschlagungen dauerten bis 12 Uhr Mitternachts, deren Resultat sie dem Könige selbst vorlegten. Den 28. erfuhr ich hierauf mündlich von dem Gouverneur von Pegu, daß ich an dem, zur Ueberreichung der Antwort an den Generalgouverneur, bestimmten Tage eine förmliche Audienz bei dem Könige erhalten würde, und daß meine Vorschläge zur Einrichtung und Aufmunterung des Handels größtentheils seine Genehmigung erhalten hätten.

Eine von den 3 Kisten, welche wir von dem Könige empfangen hatten, enthielt Bernstein in großen Stücken, von ausnehmender Klarheit; die zweite eine Steinmasse von beträchtlicher Größe, dem Anscheine nach von dem Geschlechte der Chrysopras; die dritte eine schöne und große Krystaldruse. Das Geschenk der Erbprinzen bestand in 6 Ringen von Rubinen und Saphiren, 2 Elephantenzähnen und 3 Pferden. Die beiden Königinnen sandten verschiedene Ringe, lakirte Sachen, 2 Beteldosen, 2 Präsentirteller und 2 Trink-

gefäße von demselben Metall, welche eben keine große Geschicklichkeit ihres Künstler bewiesen. Von allen Seiten kamen jetzt Gegengeschenke in lästigem Ueberflusse.

Der 30. September war der zur Aufnahme der Engländer als einer königlichen Gesandtschaft bestimmte Tag. Wir fuhren wieder über den See und erwarteten in dem Fort die Ankunft des Kronprinzen. Verschiedene kleine Vasallen, welche an diesem Tage vorgestellt werden sollten, hatten ein Stück Baumwollen- oder Seidenzeug in dem Schoos liegen, welches der Landessitte gemäß dem Könige überreicht werden sollte. Auf dem Zeuge stand eine Untertasse, in welcher einige Reiskörner lagen, welche ein unerläßliches Zubehör der Ceremonien sind. Der Hof zu Ummerapura nimmt nie ein Geschenk in Geld an, sondern verlangt von dem Fremden etwas von den Produkten seines Landes, und von dem Unterthan irgend ein Fabrikat. Während unseres Aufenthaltes in diesem Saale ward uns Thee gereicht. Als wir uns dem äußern Thore genährt hatten, wurden wir genöthigt unsere Schuhe auszuziehen.

Als wir in das Thor traten, sahen wir den königlichen Ceremoniensaal gerade vor uns und den ganzen Hof in aller Pracht versammelt. Es war eine offene Halle mit mehrern Säulenreihen, welche das Dach trugen. Eine Treppe führte in dieselbe. Wir nahmen unsere Plätze dicht an dem leeren Raume

dem Throne gegenüber. Bei unserm Eintritte war nur der Fuß des Thrones sichtbar. Flügelthüren verbargen den Sitz. Der Thron war prächtig vergoldet und geschnitzt, auf jeder Seite erstreckte sich eine kleine Gallerie einige Fuß lang rechts und links, mit einem goldenen Geländer umgeben; in dieser befanden sich vier Sonnenschirme. Auf zwei Tischen, am Fuße des Thrones, standen mehrere große, goldene Gefäße von verschiedener Form. Gerade über dem Throne erhob sich ein prächtiger Thurm mit sieben verschiedenen Aufsätzen über den Dächern des Gebäudes, auf dessen Spitze eine Ti angebracht war.

Kaum waren wir eine Viertelstunde gesessen, so öffneten sich die Flügelthüren mit Geräusch und man sah den König zum Throne hinauf steigen. Er schien sich mühsam zu bewegen, und hielt sich an dem Geländer an. Dieses rührte von dem Gewichte seiner königlichen Kleidung her, an welcher wohl 50 Pfund gediegenen Goldes angebracht waren. Als er oben war, blieb er eine Minute stehen, und setzte sich dann mit untergeschlagenen Beinen auf einem gestickten Kissen nieder. Seine Krone war eine sehr hohe, kegelförmige Mütze, reich mit Edelsteinen besetzt; an jedem Finger glänzten Ringe. Auf seinen Schultern waren zwei goldene Flügel angebracht. Er schien zwischen 50 und 60 Jahr alt zu seyn, war von starkem Körperbau, hatte harte Züge und eine dunkle Gesichtsfarbe. Vier Braminen in weißer Kleidung. sangen

das gewöhnliche Gebet am Fuße des Thrones ab, dann trat ein Herold in den offenen Raum vor den König hin, und zählte in einem singenden Tone die Namen derjenigen her, welche an diesem Tage vorgestellt werden sollten, und ersuchte den König, ihre Geschenke anzunehmen. Mein Geschenk bestand dieses Mal in zwei Stücken Goldstoff von Benares. Als unsere Namen genannt wurden, bat man uns einige Reiskörner in die geschlossenen Hände zu nehmen, und uns so tief als möglich gegen den König zu verneigen. Nach Beendigung dieser Ceremonie sprach der König einige wenig verständliche Worte, welche den Befehl enthielten, eine gegenwärtige Person mit dem Zeichen des birmanischen Adels zu bekleiden. Dieser Befehl ward sogleich von den Herolden öffentlich im Hofe ausgerufen. Der König blieb nur noch einige Minuten, während welchen er uns aufmerksam betrachtete, ohne aber ein Wort zu sprechen. Nach seiner Entfernung wurden die Flügelthüren wieder geschlossen, und der Hof brach auf. Beim Herausgehen bemerkten wir, daß zwei Kanonen an beiden Seiten der Treppe standen; ein Dach schützte sie gegen das Wetter; sie waren ganz vergoldet. Im Hof hielt eine königliche Equipage von besonderer Gestalt, mit einem Thurm verziert. Ein Paar Pferde, deren Geschirr von Gold glänzte, waren vorgespannt.

In dem Rhuhm angekommen, erhielten wir durch einen Schreiber den Brief des Königs an den

Gouverneur von Indien. Der Brief lag auf einem Präsentirteller in einem hölzernen lakirten Kästchen eingeschlossen, und war mit einem rothen Tuche bedeckt. Dem Briefe war ein königliches Mandat beigefügt, welches der englischen Nation einige wichtige Handelsfreiheiten zusicherte. Hierauf begaben wir uns wieder nach Hause; ein Untersekretair ritt vor uns her, und trug in seiner Ceremonienkleidung den Brief mit gehöriger Feierlichkeit. In einigen Tagen erhielt ich den Brief auch in die persischen Sprache übersetzt.

Der Brief des Königs von Birma an den Generalgouverneur von Indien ist ein merkwürdiges Denkmal der abenteuerlichen orientalischen Phraseologie. Zuerst werden die Titel des Königs hergezählt, die Ehrenbezeugungen erwähnt, welche man dem brittischen Gesandten erwiesen hatte, und die überbrachten Geschenke genannt. Ferner führt er die vornehmsten Punkte der übergebenen Vorschläge zur Beförderung des wechselseitigen Handels an. Zuletzt spricht der König in eigener Person, nachdem obiges im Namen des Ministers gesagt worden, und bestättigt im pomphaften Styl eines Befehles, gewisse beträchtliche Privilegien, welche den britischen Kaufleuten und Seefahrern zugestanden worden sind.

Mit Anfange Oktobers verließen die chinesischen Gesandten, deren Geschäfte geendigt waren, ihre Wohnung, um ihre Rückreise anzutreten. Ich

schenkte dem Aeltesten unter ihnen einen Mantel von feinem englischen Tuche; sein Sohn, welcher mit uns vertrauter geworden war, bat mich, sein Kopfkissen und seine Börse als Andenken zu behalten. Ich hatte ihm öfters allerlei Kleinigkeiten gegeben, und es war ihm unmöglich abzureisen, ohne sie einigermassen zu erwiedern. Sein Kopfkissen war ein leichter, lakirter Kasten, etwa 18 Zoll lang, oben rund und mit einem seidenen, dick mit Baumwolle durchnähten Ueberzug versehen, auf welchem man ziemlich weich ruhen konnte. In einem solchen Kästchen führt ein Chinese auf Reisen gewöhnlich alle seine Kostbarkeiten mit sich. In dem Kästchen befand sich nebst der Börse ein Stahl und Stein zum Feuerschlagen, ein Ring und Armband von Agal, welche nach der Versicherung des Gebers, mit kabbalistischen Kräften begabt, den Besitzer gegen alle Gefahren der Reise schützten.

Hr. Wood benutzte seine Muße, um den Fluß aufzunehmen und astronomische Beobachtungen anzustellen, während Dr. Buchanan Pflanzen sammelte und aus allen zugänglichen Quellen nützliche Nachrichten schöpfte. Unter andern brachte man uns birmanische Bücher zum Verkauf, auf welche die Verkäufer einen übermäßigen Preis setzten, unter dem Vorwande, daß es bei schwerer Strafe verboten sei, Bücher ohne ausdrückliche Erlaubniß an Fremde zu verkaufen. Ich ließ deshalb bei dem Minister nachfragen. Die Sache ward dem Könige vorgelegt, wel-

cher die Geistlichkeit zusammen rufen, und ihnen die Fragen stellen ließ: ob es mit den Lehrsätzen der Birmanen verträglich sey, Bücher, welche von ihrer Geschichte und ihren Gesetzen handelten, Fremden anzuvertrauen. Der Rath entschied die Frage bejahend. Der König ließ mir dann ein schönes Exemplar der birmanischen Könige und ihres Gesetzbuches, aus seiner Bibliothek überreichen. Jedes von diesen war in einem prächtigen Bande enthalten, schön geschrieben und prächtig mit Malerei und Vergoldung verziert.

Der 7. birmanische Monat Sandainggguite ist eine allgemeine Zeit der Freude und Festlichkeit. In den 3 letzten Tagen desselben wird dem Könige, dem Kronprinzen und der regierenden Königin feierlich der Hof gemacht. Bei der letztern kamen alle Frauen und Töchter des Adels, ohne Begleitung ihrer Männer oder einer männlichen Gesellschaft. In dieser Versammlung herrschte eben die Feierlichkeit und derselbe Prunk, wie am Hofe des Königs.

Während den 14 Tagen dieses abnehmenden Mondes war die Stadt jeden Abend erleuchtet. Den 13. Okt. machte ich auf Verlangen des Kronprinzen, einen Besuch bei demselben; er empfing mich ganz einfach und ohne alle Zeremonie. Sein Betragen war sehr ungezwungen; die Unterhaltung aber bestand in lauter unbedeutenden Fragen, welche er stellte.

Wir schickten uns nun zur Abreise an und genossen vermittelst unserer Pferde eine Bequemlichkeit, welche

wir auf der Herreise nicht hatten. In einem der Boote war ein platter Boden angebracht, welcher Raum für 8 Pferde hatte. Es kostete wenig Mühe, sie an das Land zu bringen, denn die burmanischen Reitknechte waren sehr geschickt und die Pferde sehr lenksam. Wir sahen zahlreiche Tempel, dann die Stadt Kyeock-Zeit, deren Einwohner beinahe sämmtlich Bildhauer sind und Gaudma-Bilder verfertigen. Die Arbeiter waren gegen uns sehr höflich und beantworteten unsere Fragen mit Gutmüthigkeit. Ihre Werkzeuge bestehen blos in einem Meissel und Schlägel; die Figur glätten sie mit Sandstein und Wasser.

Eine Meile weiter hin sahen wir ein massives, altes Gebäude, den Tempel des Kommoduh, auf einer Anhöhe. Es ist inwendig ganz und gar dichte, feste Masse, und hat die Gestalt einer Glocke. Ein hohes Geländer von Holz umgibt das Gebäude in einer Entfernung von 12 Fuß. Es schien 300 Fuß hoch zu seyn, und endigte in einem ungeschickten Kegel ohne die gewöhnliche Spitze oder eine andere Verzierung. Das Gebäude scheint aus sehr entfernten Zeit herzurühren. Von der Höhe von Kommoduh hatten wir eine sehr weite Uebersicht des Flusses, welcher sich durch ein fettes flaches Land windet. Der drückenden Hitze wegen ritten wir wieder nach unsern Booten zurück.

Von Chagaing, dem Haupthandelsorte, zu welchem die Baumwolle aus allen Gegenden des ganzen

Landes gebracht, schifften wir nach Alt-Ava. In der Anlage der Strassen und Gebäude hatte sie viel Aehnlichkeit mit Ummerapura. Unter großen Schutthaufen mit Unkraut und Dornen bewachsen sahen wir noch Spuren von den verschiedenen Abtheilungen des ehemaligen Palastes. Alt-Ava soll der Aufenthalt zahlreicher Räuber seyn.

In der Stadt Pagahm besahen wir einen sehr merkwürdigen alten Tempel, welcher aus Steinen erbaut war und aus 4 verschiedenen abgesonderten Kuppeln bestand; in diese ging man durch 4 gewölbte Eingänge nach den vier Himmelsgegenden. An jeder Seite der Thüre saßen in Vertiefungen in der Mauer riesenmäßige menschliche Gestalten von Gips, mit großen starren Augen und mit vorgebogenen Köpfen. Diese, sagte man mir, wären die überirdischen Thürhüter, deren Scharfblick so durchdringend ist, daß sie bis in die tiefesten Falten des menschlichen Herzens schauen, und die Aufrichtigkeit der Andächtigen entdecken.

Bei dieser Gelegenheit machten wir die Bemerkung, daß, obgleich man in vielen alten Tempeln sehr gut gewölbte Bogen von Mauerwerk sieht, die birmanischen Arbeiter nicht mehr im Stande sind, dergleichen zu verfertigen.

Von der ehemals beträchtlichen Stadt Sillamju kamen wir nach Yaynaugheum oder den Steinölquellen, welche wir besuchten. Das äußere Ansehen des Landes war öde und unfruchtbar. Schmale, stei-

nige Wege wanden sich in mehrern Richtungen um felsige Anhöhen. Die Hügel waren mit Kies bedeckt und nur einige dürftige Kräuter wuchsen auf denselben; hin und wieder lagen versteinerte Stücke Holz im Wege. So wie wir uns dem Brunnen näherten, ward der Boden ebener und brachte etwas Gras hervor. Es war beinahe dunkel bei unserer Ankunft. Es schienen sich viele Vertiefungen in einem kleinen Umfange zu befinden. Wir gingen zur nächsten und fanden, daß die Oeffnung etwa 4 Fuß in's Gevierte betrug, und an den Seiten, soviel wir sehen konnten, mit Holz ausgesetzt war. Das Oel wird in eisernen Töpfen hinaufgewunden und das in denselben enthaltene Oel und Wasser in einer Zisterne ausgegossen, von welcher das Wasser unten abgezapft wird. Wir maßen die Tiefe eines Brunnens und fanden ihn 37 Klafter tief. Wenn ein Brunnen erschöpft ist, so pflegt man ihn wieder herzustellen, indem man tiefer in den Felsen hineinarbeitet, welcher an den Stellen, wo das Oel gefunden wird, äußerst hart ist. Die Regierung verpachtet den Boden. Der Preis des Oeles ist sehr geringe.

In der Gegend von Miadåh leben die Kåhn oder Bergbewohner. Durch die Güte des Generalgouverneurs von Pegu lernte ich einige dieser Leute in ihrer Nationaltracht kennen. Diese besteht in einem schlecht zugeschnittenem Kleide mit Aermeln, v[illegible] grobem Baumwollenzeuge. Das Kleid der Männer ist weit kürzer als jenes der Frauen. Die Kleider beider

waren mit einer weiß, roth und gelb gestreiften Kante besetzt; der Mann, welchen wir sahen, trug ein Bandelier über die rechte Schulter, an welchem ein mit Bändern und kleinen Muscheln gezierter Beutel hing. Auf dem Kopfe trugen sie Stirnbinden, den birmanischen ähnlich. Die Kleidung der Frau war mit Troddeln verziert, welche aus der Calyptra und Buprestis ignita verfertigt waren. Um den Hals und die Arme hatten sie viele Schnüre von Corallen und Cauries. Das auffallendste war ihr Gesicht, welches überall mit Linien und Zirkeln tätowirt war. Diese Zierrathen sind bei den Kähn allein für die Gesichter der Weiber bestimmt, welche dadurch ein häßliches Aussehen erhalten. Sie sprachen die birmanische Sprache ziemlich mangelhaft. Die Religionsbegriffe dieser harmlosen Menschenraçe, welche die hohen Gebirge zwischen Ava und Aracan bewohnt, sind äußerst roh. Als wir einen Mann fragten, wo er nach seinem Tode hinzukommen gedächte? antwortete er: daß er wieder ein Kind werden würde. Wer wird dich zum Kinde machen? Die Maunzing? Wer sind die Maunzing? Der Vater und die Mutter der Welt, welche auf der Erde wachsen, wie 2 Bäume in einem Felde, der eine ist immer grün, der andere aber dürr. Er fügte hinzu, die Maunzing hielten sich auf dem großen Berge Gnowa auf, auf welchem die Abbildung der Todten aufbewahrt würden. Sie hatten keinen Begriff von künftigen Belohnungen oder Strafen, und

läugneten die Existenz der Sünde in ihrem Lande. Sie beten nicht in diesem Leben, weil die Maunzing nicht sehen können, aber nach ihrem Tode glauben sie, daß ihre Bilder zu ihnen beten. Sie verbrennen ihre Todten und sammeln die Asche in einer Urne, welche sie nach einem gewissen Hause tragen. In diesem bleibt sie sechs Tage, wenn es die Asche eines Mannes, und fünf Tage, wenn es die Asche einer Frau ist. Dann wird die Urne nach dem Begräbnisse gebracht und in ein Grab gelegt. Auf den Rasen, welcher das Grab bedeckt, legt man ein hölzernes Bild des Verstorbenen, um zu den Maunzing zu beten, und um die Gebeine und die Asche zu schützen. Der größte Theil der Kähn lebt in Unabhängigkeit. Dieses Volk hat keine Buchstaben, und kennt ausser dem Herkommen keine bestimmten Gesetze.

Von Miadäh aus durchreisten wir eine lachende Gegend. Angebaute Ländereien und häufig kleine Städte begränzten die Ufer; hinter ihnen erhoben sich angenehme mit Wald bewachsene Hügel. Am folgenden Tage kamen wir nach Prome, welches vor Jahrhunderten die Residenz einer Dynastie peguanischer Könige war. Diese Stadt war ehemals blühend und mächtig. Der Weg zu Lande von Prome bis Ranguhn war sehr gut. Die Ufer boten die erste Hälfte des Tages eine sehr einladende Aussicht dar, indem alle Dörfer mit Obstgärten versehen waren, in welchen Pisangs, Mangus und andere Fruchtbäume

wuchsen. Späterhin ward das Ansehen des Landes rauher und öder; in der Gegend von Tirrupmiu passirten wir eine große, mit Gesträuch und Schilf bewachsene Insel, welche nach der Aussage unserer Schiffer vielen Tigern zum Aufenthalt diente. Den 17. langten wir in Ranguhn an.

Das brittische Indien steht mit Pegu, einem Theile des birmanischen Reiches, in einer genauen Verbindung, besonders wegen des Schiffholzes. In Bengalen kann kein dauerhaftes Handelsschiff ohne Tiekplanken aus Pegu erbaut werden, weil das einheimische Holz dazu untauglich ist. Nicht nur Calcutta würde den Verlust oder die Einschränkungen des birmanischen Handels fühlen, sondern Madras eben so sehr, welches sein Schiffholz gleichfalls vom Ranguhnflusse erhält, und selbst Bombay, welches in der Nachbarschaft der Tiekholzwaldungen gelegen, jährlich aus Pegu eine Menge dieser Planken einführt.

Die Häfen von Pegu und Ava haben für den indischen Handel die vortheilhafteste Lage. Großbritanien besitzt zwar die ganze Westküste des bengalischen Meerbusens, Ava hingegen die östliche; dieses hat drei sichere Häfen, Negrais, den besten im ganzen Meerbusen, Ranguhn und Merghi, deren Einfahrt bei weitem nicht so gefährlich ist, als die im Ganges, welche jährlich drei Monate

den Seefahrern bei dem Auslaufen so viele Schwierigkeiten verursacht.

In Ranguhn sahen wir die angesehenen Birmanen Schach spielen, welches bei ihnen sehr in Ansehen steht. Ihr Schachbrett besteht, wie das unsrige aus 64 Feldern; auch bedienen sie sich derselben Anzahl Steine. Aber ihre Namen, ihre Stellung und ihr Gang ist von den unsrigen verschieden. Der König und seine Minister reiten auf Elephanten; eine Königin kennen die Morgenländer nicht; erstere werden von zwei Kastellen (Yettay) zwei Rittern zu Pferde (Mene) und zwei Befehlshabern zu Fuße, deren einer Miem, der andere Chekei heißt, und acht Soldaten vertheidigt. Jede Partie ist in drei Reiche getheilt, so daß acht Felder an den Seiten offen bleiben. Keiner von ihren Steinen hat den Gang unserer Königin. Dieses Spiel nennen sie Chedrien, welches einen König oder Oberherrn bedeutet. Mit Ausnahme des Schachspieles sind ihnen alle andere Spiele verboten.

Während unseres Aufenthaltes zu Ummerapura hatte unser Schiffskapitain Gelegenheit, ein Gottesurtheil des kalten Wassers zu sehen. Der Steit zweier Weiber vom Mittelstande schien dem Richter so verwickelt, daß er keine Entscheidung zu geben wagte, und daher mit Zustimmung beider Theile zur Wasserprobe schritt. Die Partheien, die Richter und einige Geistliche begaben sich, von einer großen Volks-

menge begleitet, nach einem Teiche in der Nähe der Stadt. Hier mußten die Weiber beten, besondere Reinigungs-Ceremonien vornehmen und bis an die Brust in den Teich waten. Einige Männer begleiteten sie. Einer derselben stellte die Prüfenden neben einander, legte auf ein gegebenes Zeichen ein Brett auf ihre Häupter, durch welches beide unter das Wasser gedrückt wurden. Sie blieben etwa 1 1/2 Minute in dieser Stellung, als die eine Frau beinahe erstickt den Kopf erhob, während die andere ruhig in ihrer Stellung blieb. Sie ward sogleich aus dem Wasser geholt und der Prozeß zu ihrem Vortheil entschieden.

Kurz vor unsrer Abreise verlangte der Staathalter von Pegu in einem schwülstigen Schreiben unter andern für seinen Herrn eine englische Staatscarosse, nach dem Model, wovon er uns eine Zeichnung gab. Sie sollte mit Schwanenhälsen, ganz und gar vergoldet, und oben mit der königlichen Spitze versehen seyn. Vier Löwen, zwei vorne und zwei hinten, sollten, so wie ein Vogel mit ausgebreiteten Schwingen, derselben als Nebenzierrath dienen. Auch wünschte der König alle Geräthschaften zu einer vollständigen Münze zu haben. Beides erhielt er im folgenden Jahre.

Den 27. schifften wir uns in Rangunh ein und erreichten Calcutta den 22. Dezember 1795.

Ansichten von Louisiana, nebst einem Tagebuche einer im Jahre 1811 den Missouri-Fluß aufwärts gemachten Reise, von H. M. Brackenridge. Deutsch mitgetheilt von F. J. A. Schneidawind.

Erstes Capitel.

Im Frühling des Jahres 1810 landete H. M. Brackenridge in Ober-Louisiana zu Neu-Madrid, und reiste von da zu Lande nach St. Genevieve, in der Absicht, sich als Rechtsgelehrter irgendwo in diesem Reiche nieder zu lassen. Da aber die Hoffnungen, die Brackenridge sich machte, nicht erfüllt wurden, beschäftigte er sich mit der Erforschung von Louisiana, und machte mit Wilson Hunt und Manuel Lisa einige Reisen, den

Missouri aufwärts. Was nun Brackenridge beobachtet und bemerkt hatte, folgt hiermit:

Die früheste Geschichte beinahe aller, von europäischen Nationen auf diesem Continente gestifteten Kolonien, stellt uns eine Reihe von Unfällen und Mühseligkeiten auf, welche die ersten Pflanzer erlitten, so wie sie von der ungeschickten Leitung derer, welche die Aufsicht darüber hatten, Zeugniß ablegt. Die erste Niederlassung in Louisiana macht hievon keine Ausnahme.

Die Spanier wurden von ihren Niederlassungen in Cuba und in Mexico aus frühzeitig mit dem Continente bekannt, das der gedachten Insel gegenüber lag, und nannten es Florida, ohne es in Besitz zu nehmen oder kennen zu lernen. Erst Ponce de Leon drang im Jahre 1512 in Florida vor, mußte aber nur mit wenigen seiner Begleiter, nach vielem Ungemach, heimkehren. Im Jahre 1520 landete Vasquez de Aylon, ohne besseren Erfolg, und einige Jahre später Pamphilio de Narvaez, der elend umkam. Auch Hernandez de Soto, der im Jahre 1539 gelandet war, starb, ohne sich festsetzen zu können, an den Ufern des Missisippi. Erst die Franzosen versuchten daselbst Niederlassungen zu errichten. Johann von Ribaut im Jahre 1562, dann später René de Laudamere, waren damit beauftragt. Eine Kolonie wurde angeordnet, das Fort Charles gebaut, als

die Spanier, davon Kunde nehmend, Ansprüche auf dieses Land machten, und Pedro de Menendez abschickten, die Franzosen zu vertreiben, und eine Kolonie in Florida zu gründen. Nach mannigfaltigen Begebnissen gelang es Menendez, das Fort Charles zu nehmen, die Franzosen zu vertreiben, und das Fort in Besitz zu halten. Menendez schändete seine That dadurch, daß er alle gefangenen Franzosen an Bäumen aufhängen ließ, mit der Ueberschrift: „Nicht als Franzosen, sondern als Ketzer und Feinde Gottes." (Die Franzosen nämlich waren großentheils Hugenotten.) Einem Privatmann war es vorbehalten, diese Schmach zu rächen, und die unmenschlichen Usurpatoren von Florida zu züchtigen. Ritter von Gourgues, ein tapferer Mann, wegen vieler Unbilden die Spanier glühend hassend, rüstete, unter dem Vorwande, einen Streifzug nach Afrika, eine Expedition aus, überfiel damit das Fort Charles, das die Spanier St. Matteo genannt hatten, erstürmte es, und ließ die Spanier an demselben Baume aufhängen, an dem seine Landsleute hatten sterben müssen, und ließ die Aufschrift anheften: „Nicht als Spanier, sondern als Mörder und Gurgelabschneider."

Die Spanier verließen später St. Augustin und ganz Florida wieder, die Franzosen dachten lange nicht an eine Niederlassung daselbst.

Eine geraume Zeit nachher suchte La Salle

eine Niederlassung am Mississippi-Strome zu gründen, wurde aber von seinen eigenen Leuten ermordet. Spanier, von Vera-Cruz aus, waren in der Bai Pensacola gelandet, um eine Kolonie zu errichten. Kurz darauf, im Jahre 1699, erschien in Florida der französische See-Offizier Iberville, von seinem König gesendet. Iberville nannte das Land statt Florida, Louisiana, und legte eine Kolonie an, die später erweitert wurde, als Crazot und Bienville Gouverneure daselbst geworden waren.

Auch englische Schiffe kamen mittlerweile, um in Louisiana Ansprüche geltend zu machen, und Kolonien anzulegen, wie es die Spanier thaten. Auf solche Art kam die französische Kolonie zwischen zwei Feuer. Als im Jahre 1719 der Krieg zwischen Spanien und Frankreich ausgebrochen war, waren in Louisiana die französischen Waffen gegen die spanischen siegreich. Später hatte die Kolonie, an deren Spitze Perier u. a. m. stand, mit den Eingebornen, namentlich mit den wilden Natchez, schwere aber siegreiche Kämpfe. Die Natchez hörten auf eine Nation zu seyn. In den nachfolgenden Kriegen der europäischen Mächte hatte Louisiana mannigfaltige Geschicke, bis der nordamerikanische Freistaat gebildet wurde.

Louisiana ist eine weite Landstrecke offener Ebenen und Wiesen, untermischt mit nackten, un-

fruchtbaren Hügeln. Die an den grossen Flüssen liegenden Striche machen den wichtigsten Theil von Louisiana aus, sind aber dem Umfange nach sehr unbedeutend in Vergleichung mit dem Ueberrest. Diese Striche sind hauptsächlich am Missisippi, Missouri, Arcansas und am Red-Flusse gelegen. Sie bilden Thäler, die selten breiter als 10 bis 12 Meilen sind, von einem überaus reichen und fruchtbaren Boden, sind aber häufig von Seen unterbrochen und zurückfließenden Strömen.

Die Höhe dieses westlichen Landes und die freien Ebenen, woraus es besteht, geben ihm eine sehr reine Luft. Der Himmel hat ein erquickenderes Blau, als Brackenridge noch irgendwo sah; an einem heitern, ruhigen Abend ist die Luft so rein, daß man einen unbedeutenden Rauch auf mehrere Meilen unterscheiden kann. Es versteht sich, daß ein solches Land nothwendig sehr gesund seyn muß. Die Sonnenhitze ist am größten im Monate Julius, und ist in dieser Zeit eben so brennend, als in anderen Theilen des Continents; sie wird aber durch die immer wehenden Lüfte abgekühlt. Gegen das Ende des Aprils beginnt der Frühling, und in der Mitte des Mai's ist die Vegetation schon beträchtlich vorwärts geschritten. Der Winter zeigt sich mit Anfang Oktobers, man findet aber häufig im August und September Frost. Während des Winters ist die Kälte sehr streng; es gibt häufige Stürme, die mehrere Tage dauern,

wo nur Indianer sich heraus wagen dürfen, ohne Gefahr zu erfrieren. Diese Bemerkungen treffen nur den größeren Theil des Landes, erstrecken sich aber nicht auf den südlich von Arcansas gelegenen.

In der, vom gedachten Flusse nördlich liegenden Gegend sind Regen nicht häufig, treten sie aber ein, so ergießen sie sich in Strömen. In der südlichen tritt selten Regen ein, seine Stelle aber wird durch starken Thau vertreten. In der trockenen Jahreszeit und in einiger Entfernung von den großen Flüssen findet man überall nur wenig Wasser. In dieser Jahreszeit setzt man mit Erstaunen über das Bett oder den Canal eines ansehnlichen Flusses, ohne nur einen Tropfen Wasser zu finden. Nach Regen aber, oder wenn der Schnee schmilzt, gießen Ströme durch diese Canäle herab

Der innere Werth von Louisiana ist ohngeachtet des weiten Striches, der beinahe als unfruchtbar angesehen werden kann, unschätzbar. Das Gebiet von Missouri und der Staat von Louisiana sind am Umfange drei der größten nordamerikanischen Staaten gleich, enthalten jede Mannigfaltigkeit des Bodens und des Klima's, und sind fähig, alles zur Bequemlichkeit oder zum Luxus des Menschen Dienliche hervor zu bringen. Sie sind reich an Mineralien, haben fruchtbringenden Boden, und sind zum Handel und Manufacturwesen aller Art günstig gelegen.

Bei einem so großen Umfang von Land ist es nicht zu verwundern, daß es viele schiffbare Flüsse gibt. In Louisiana sind nicht weniger als 300 Ströme zur Schifffahrt geeignet, und doch ist diese Abtheilung des großen Missisippi-Thales lange nicht so wohl bewässert, als die an der östlichen Seite. Quellen finden sich nicht in solcher Menge vor, und die Flüsse erhalten ihren Zufluß hauptsächlich vom Regen und vom Schmelzen des Schnee's. Es läßt sich von allen größeren Flüssen an der westlichen Seite des Missisippi, die in großen Gebirgen entspringen, wo viele Quellen und die Wasserströme klar und hell sind, bemerken, daß sie während ihres Laufes durch das Gebirge tiefe und klare Kanäle haben, und leicht zu befahren sind, daß sie aber bei ihrem Eintritt in das niedrige Land sich ausdehnen, breit und seicht werden, ja ganze Strecken lang aufhören schiffbar zu seyn. Die einzigen Ausnahmen davon machen vielleicht der Missouri und der Missisippi. Die aber nahe an den Urgebirgen entstehen, sind beinahe ohne alle Unterbrechung bis zu ihrem Ursprung schiffbar, den sie oft in Seen haben.

In Ober-Louisiana gibt es nur wenige Seen, ausgenommen nahe am Ursprung des Missisippi. In Unter-Louisiana gibt es eine große Anzahl von Seen von den zurückfließenden Gewässern des Missisippi, und von den Gebirgsströmen, welche sich in der Ebene verlieren.

Unter den Flüssen ist der bedeutendste der Missisippi. Er wird mit Recht unter die prachtvollsten Flüsse der Welt gerechnet, sowohl in Hinsicht seiner Länge, als der Anzahl und Größe der in denselben sich ergießenden Flüsse, so wie des Umfanges der fruchtbaren Länder, die er durchzieht, da er wenigstens ein Viertel des bewohnbaren Nord-Amerika durchfließt. Eben nicht minder merkwürdig ist der Missouri. Der Strom dieses Flusses ist wenigstens um ein Viertel größer, als der des Missisippi. Der Missouri hat große und kleine Krümmungen in Menge, vier sehr bedeutende Wasserfälle, ohne mehrere kleinere, und ein Fahrwasser von 3069 Meilen. Nach dem Missouri ist der Arkansas der beträchtlichste von den, dem Missisippi zinsbaren Flüssen. Er ist beinahe 2500 Meilen lang und zur rechten Jahreszeit fast durchaus schiffbar. Der Red-Fluß entspringt in den Cordilleras, ist ungefähr eben so lang wie der Arcansas, und 6 bis 800 Meilen lang schiffbar, beinahe ohne irgend ein Hinderniß. An einer gewissen Stelle ist eine Art Damm aus Floßholz und Erde gebildet, der seinen Canal ganz überdeckt; es wachsen Bäume darauf, und man könnte darüber gehen, ohne den Fluß gewahr zu werden.

Unter den übrigen Flüssen verdienen noch genannt zu werden: der St. Peters, der Fluß les Corbeaux, der des Moines, der Rakoon-Fluß,

der Grand rivor, der Cansas, der Platte-Fluß, der White-, der Chienne-, der St. Jacques-, der Sioux-, der Maria-, der Mouse-Fluß u. v. a. m.

Man hat oft berichtet, daß die westliche Seite des Missisippi den Augen eines Naturkundigen einen, von den übrigen Theilen der vereinigten Staaten ganz verschiedenen Charakter darbietet, und daß es, Neu-Holland ausgenommen, in dieser Hinsicht in der ganzen Welt kein interessanteres Land gibt.

Unter den Thieren des Landes ziehen die Aufmerksamkeit auf sich der graue Bär, der Feind des Menschen, der im eigentlichen Sinne des Wortes nach seinem Blute dürstet; die Antilope; die Croue oder das Bergschaaf; der Büfel; das Elenthier; der Wolf; Fuchs; Dachs; das Eichhörnchen; Rothwild; der Gopher, dem Maulwurfe sehr ähnlich; der Alligator; das Chamäleon; das Wiesenhuhn, ein sehr schöner Vogel; Arten von Reb- und Truthühnern, Enten, Gänsen, Schwanen, Kranichen u. s. w.

Für den Botaniker ist ein weites Feld geöffnet. Man findet Gelbholz, Ceder, Baumwollenbäume, Zuckerbäume, Cypressen, Magnolia, immer grüne Eichen, Traubenstöcke, Maulbeere, Erdbeere, Pflaumen, Kirschen, Johannisbeeren, Bohnen, weißen Klee, Sonnenblumen u. dgl. m.

Der Mineraloge findet Bleimineral, Salzwerke, Kupfer, Eisenerz, Kalkstein, Schwefel, reinen Kiesel,

Serpentinstein, Marmor, Kohlen, Thonarten u. dgl. Auch Silber und Gold, ja Platina will oder wollte man finden. Auch Spuren von ausgebrannten Vulkanen hat man.

Brackenridge hat häufig ein Phänomen beobachtet, jedoch ohne einen Aufschluß darüber zu geben, was er besser Unterrichteten überlassen will. Am St. Francis und in der Gegend des Whiteflusses sind unterirdische Explosionen gehört und die Wirkungen derselben bemerkt worden. Der Schall gleicht dem einer Kanone oder eines entfernten Donners, und Erde und Felsen scheinen wie durch die Gewalt des Schießpulvers zerrissen zu seyn. Die gesprengten Felsen sind wie glasirt von einer glänzenden Materie, die wie Metall aussieht. Nachher erfuhr Brackenridge, daß dieselbe Erscheinung auch am Washita und am Sabine bemerkt wurde.

Zweites Capitel.

Durch die unglücklichen Verheerungen der Blattern ist die Bevölkerung der eingebornen Indianer in Louisiana, besonders an Missouri, herabgekommen. Indeß hat sie seit einigen Jahren wieder sehr zu genommen. Ungeachtet der vielen Volksstämme sind diese Völker über ein so ausgedehntes Land zerstreuet, daß man sie kaum darin bemerkt. Man kann Tage lang reisen, ohne eine lebendige Seele an

zutreffen, und Brackenridge fuhr den Missouri tausend Meilen weit hinab, ohne, außer seinen Gefährten, nur ein menschliches Wesen zu sehen.

Die einzigen ansässigen oder Ackerbau treibenden Indianischen Dorfschaften am Missouri sind die der Osage, der Maha's, Ponva's, Pawi's, Arikava's, und der Mandans, und alle an der südwestlichen Seite des Flusses am Blue-earth-Fluß und in den Gabeln des Kansans, bewohnt die Nation dieses Namens, mehrere Dörfer; unterhalb der Mündung des Wolf-Flusses sind Dörfer der Poni's, und ein Dorf ist von Ollos und Missouris bewohnt. Jedoch sind auch einige dieser Dörfer, während eines großen Theils der Sommerzeit verlassen, und ihre Bewohner ziehen durch die Ebenen umher, gemeiniglich in Masse, und mit allen ihren Eigenthum, ihr Getreide ausgenommen, und wenige in's Gewicht fallende Artikel, die sie an abgelegenen Orten verbergen. Ihr Gepäck ist lästiger, als man sich vorstellen sollte, und erfordert eine große Anzahl von Hunden und Pferden, um es von Ort zu Ort fortzubringen.

Alle andern Nationen führen ein Leben, das dem der Asiatischen Hirtenvölker ähnlich ist; zwar treiben sie keine zahmen Heerden an Plätze, wo sie gute Weide zu finden glauben, aber, was nahezu auf dasselbe herauskommt, sie folgen den Instinkt gemäßen Wanderungen der Büffel, nähren sich von ihrem Fleische

und zünden mit ihrem Mist Feuer an. Der große Gegenstand, mit dem diese Nationen sich ernsthaft beschäftigen, und ihre herrschende Leidenschaft, ist die Begierde, einander gegenseitig aufzureiben. Es ist in der That zum Erstaunen, bis in welche Entfernung ihre kriegerischen Streifzüge sich erstrecken und 800 bis 1000 Meilen ist für sie keine ungewöhnliche Reise. Ihre Angriffe sind aber nur blutig und zerstörend, wenn sie gegen Weiber und Kinder gerichtet sind, oder bei Ueberfällen. In ihren mehr regelmäßigen Gefechten oder Schlachten, wo eine Art von Gleichheit zwischen beiden Theilen eintritt, manöveriren sie gemeiniglich zu Pferd und mit so vieler Geschicklichkeit, daß sie einander wenig Schaden zufügen. Eine Schlacht, zwischen 300—400 Mann auf jeder Seite, währt einen ganzen Tag und endigt endlich durch den Tod von 2 bis 3 Mann, wobei eben so viele verwundet werden. Sie gleichen darin stark den Arabern, und die Ursache davon ist nicht Mangel an Muth, sondern ihr Kriegsschauplatz, die offenen Ebenen nämlich.

Beinahe alle Nationen, auf der nordwestlichen Seite, sind Abkömmlinge der Sioux, und leben in Frieden unter einander, aber beinahe ohne Ausnahme in Krieg mit den Nationen auf der südwestlichen Seite. Diese Nationen haben beträchtlichen Handel oder Verkehr unter einander. Die Sioux haben zu diesem Zwecke regelmäßige Jahrmärkte oder Zusammenkünfte zu bestimmten Zeiten. Diese Gewohnheit ist auch bei

den Nationen an der südwestlichen Seite des Missouri herrschend. Die Nationen nach Süden haben im Ganzen eine große Menge von Pferden, Maulthieren und Eseln, die sie durch Handel oder im Krieg von den Spaniern oder den Nationen erhalten, die unmittelbar an Neu-Mexico angrenzen. Diese Thieren werden hauptsächlich zu den, nordöstlich an diesem Flusse sich aufhaltenden Nationen gebracht, und zwar von den südlichen Stämmen, die gerade mit ihnen in gutem Vernehmen stehen, und dafür europäische Waaren eintauschen, die von Englischen Kaufleuten herbeigeschafft werden. Ihr Vorrath von Pferden muß immerfort durch Stehlen oder Ankaufen erneuert werden, weil dieses Thier wegen der Strenge des Klima und der wenigen Sorge, die für die Fohlen getragen wird, sonst in Gefahr riethe, auszusterben. Ihre Art untereinander zu handeln, ist noch ganz roh. Sie feilschen nicht einzeln um den Preis, sondern ein Stamm, oder die Nation selbst kommt in die Nähe eines Dorfes, lagert sich daselbst, und nachdem die Bewohner desselben und die Ankömmlinge sich gegenseitig tausend Höflichkeiten nach ihrer roher Weise erzeigt haben, die nicht aufrichtiger sind als die verfeinerten europäischen, so macht eine Parthei der andern im Allgemeinen ein Geschenk von allen Artikeln, die es füglich entbehren kann und die andere Parthei erwiedert dieß durch ein ähnliches Geschenk, der Jahrmarkt wird alsdann geschlossen durch allerlei Spiele,

Tänze und Zeitvertreibe. Die Art, wie die Weißen zu handeln pflegen, steht bei ihnen in großer Verachtung; sie sagen, es zeige von einer engherzigen und erbärmlichen Seele, wenn man jede Kleinigkeit abwäge und berechne; der Preis wird gewöhnlich vom Chef und seinem Rathe festgesetzt, und der Stamm selbst, als die Käufer müssen sich dem unterwerfen.

Ihre Waffen bestehen hauptsächlich aus Bogen, Speeren, Keulen, leichten Flinten. Der Bogen ist aber, besonders bei der Jagd, noch immer ihre Hauptwaffe. Gleich allen Wilden sind sie abergläubisch. Der Büffelskopf schien Brackenridge ein besonderer Gegenstand ihrer Verehrung zu seyn. Sie stellen ihn an jedem ihnen heiligen Orte auf, und jede Wohnung oder jedes Zelt enthält einen oder zwei, denen die ganze Familie die äußerste Ehrfurcht zu bezeigen scheint. In dem Dorfe des Mandan-Hauptes She-he-ke befand sich vor dem Tempel oder der ärztlichen Wohnung ein eingezäunter Raum von etwa 6 Fuß in Viereck, in welchem 4 Büffelsköpfe auf erhöhten Erdwällen lagen.

Brackenridge hatte nicht Zeit genug, sich eine Idee von ihren Sprachen zu machen; aus dem, was er erfahren konnte, sah er, daß es etwa 6 ursprüngliche Sprachen gibt. Sehr wahrscheinlich würde eine genauere Untersuchung entdecken, daß einige von diesen auch anderen Nationen des Americanischen Kontinents gemein sind. Die Snake- (Schlangen-) India-

ner scheinen Brackeridge, sowohl an Sprache als an Aussehen von allen Indianern, die er je gesehen, sehr verschieden zu seyn. Im Klang ihrer Sprache fand er mit Afrikanischen Sprachen, die er gehört hat, viel Aehnlichkeit.

Die Nation der Osagen nennt sich selbst Wasashe und theilt sich in die Groß- und Klein-Osage und in die Rotte von Big Track. Ihre Sprache kann als die ursprüngliche mehrerer andern angesehen werden. Ihr Handel besteht hauptsächlich aus Hirsch- und Bären-Häuten, Bibern, Ottern, Büffeln u. s. w. Diese Völker sind für ungewöhnlich groß an Statur ausgegeben worden, was etwas übertrieben ist, obgleich ohne Zweifel ihre Größe die gewöhnliche der Menschen übertrifft. Die wandernden oder halbwandernden Nationen von Louisiana übertreffen die Weißen an Leibesgröße. Die Osages werden für kriegerisch gehalten, dieß rührt aber davon her, daß sie mit allen ihren Nachbarn im Kriege leben, und nicht von einem ungewöhnlichen Grade von Tapferkeit. Vergleicht man sie mit andern Stämmen des Landes, so kann man sie füglicher als eine verrätherische und feige Raçe betrachten. — Die Regierungen der Indianischen Nationen sind in der Regel republikanisch, die Häupter schlagen vor und die Völker genehmigen oder verwerfen es. Die dabei obliegenden Feierlichkeiten sind nicht so leicht in Erfahrung zu bringen. Es gibt Beispiele,

daß Stammhäupter wegen unbefugten Benehmens in Ungnade fallen.

Die Kansans waren noch vor wenigen Jahren das ärgste Gesindel am Missouri, beraubten Kaufleute und mißhandelten die Weißen; sie sind aber seit 2 Jahren durch eine schwere Niederlage, die sie von den Panis erlitten haben, sehr gedemüthigt worden. Sie sind tapfer und werden für sehr kriegerisch gehalten. Ihre Dörfer liegen am Kansans-Flusse. Ihr Land hat Ueberfluß an Bibern. Sie jagen aber nur wenig. Sie reden die Osage-Sprache, nur in einer besondern Mundart. Die eigentlichen Panis sind ein friedlicheres und gesittetes Volk, als die eben gedachten. Sie behandeln die Kaufleute und die Weißen in der Regel mit ausgezeichneter Gastfreiheit, haben viel Verkehr mit den Spaniern und leben ohngefähr 30 Meilen von der Mündung des Flusses Platta. Die Shawanesen, die man bei apple creeck trifft, sind ein mäßiges ordentliches Volk. Die Attakapas (Menschenfresser) wohnen gegenwärtig, nebst den Carankouas, auf einer Insel in der Bucht von St. Bernard. Sie hatten noch zur Zeit, als Brackenridge reiste, den Ruf, Menschenfresser zu seyn. Außer diesen Volksstämmen gibt es noch viele andere, als die von Outina, in der Bagagonlas, von Onothoca, Calos, Timugoa, die Choryfees u. s. w. — Die umherziehenden Banden

der Indianer sind gewöhnlich ein elendes, ausgeartetes Gesindel, und im höchsten Grade faul und filzig.

Bevor die Regierung an die Vereinigten Staaten fiel, war der Handel mit den Indianern, gleich jedem Kolonial-Handel, durch Monopolien getrieben worden, wobei das Interesse des Gouverneurs oder Intendanten allein zu Rathe gezogen wurde. Die Kaufleute erhielten ein ausschließendes Privilegium, mit einem besonderen Stamme, oder an einem gewissen Flusse zu handeln. Seit der Regierungs-Veränderung besteht hier Handelsfreiheit, suchte man bleibende Handelsniederlassung am Osage-Flusse, auf der Cederinsel u. s. w. anzulegen, und waren L'Oiselle, Lewis, Clark, Lisa u. a. m. geschäftig, den Handel zu heben. Lisa von St. Louis, war der Erste, der sich bis zum Ursprung des Missouri wagte. Wie schon bemerkt, war Brackenridge einer der nachmaligen Begleiter Lisa's.

Lisa durchfuhr das Land der Sioux, ohne Jemand von dieser Nation anzutreffen. Bei seiner Ankunft an den Arikara-Dörfern erforderte die Art seiner Aufnahme viel Klugheit und Muth. Zwei bis dreihundert Indianische Krieger waren bei seiner Ankunft am Ufer versammelt, und diejenigen, die Feuergewehre hatten, gaben dicht vor seinem Boote eine Salve, um die Stelle zu bezeichnen, wo er anlanden sollte. Er that dieß, machte aber sogleich bekannt, Niemand darf sein Boot betreten. Die Indianischen

Häuptlinge stellten zu gleicher Zeit Wachen aus, um den Andrang abzuwehren. Die Weiber, die unter diesen Stämmen den Handel zu treiben pflegen, kamen an den Landungsplatz mit Beuteln voll von Getreide, das sie zum Verkauf boten; ein Indianer sprang aber hervor und schnitt die Beutel mit seinem Messer von einander, worauf die Weiber die Flucht ergriffen. Lisa, der mit dem Character der Indianer genau bekannt war, und wußte, daß der geringste Anschein von Flucht gefährlich war, ließ sogleich seine Leute die Waffen ergreifen, ein Paar kleine Kanonen, die er am Bord des Bootes hatte, richten und traf alle Anstalten zur Vertheidigung. Als die Indianer dieses sahen, liefen sie bestürzt auseinander, und nach einiger Zeit näherten sich die Häuptlinge mit Friedenspfeifen, die sie vor sich ausstreckten. Nachdem Lisa das Zeichen der Versöhnung gegeben hatte, kamen sie zu ihm, strichen ihm, ihrer Sitte nach, die Schultern und baten ihn, nicht böse zu seyn, indem sie erklärten, der Indianer, der ihn beleidigt habe, werde für einen schlimmen Mann gehalten. Dieß Benehmen von Lisa brachte eine gute Wirkung hervor und setzte ihn in den Stand, seine Reise ohne weitere Störung fortsetzen zu können.

Bei seiner Ankunft am ersten Mandan-Dorfe entschloß er sich, durch diese Dörfer, die in Zwischenräumen längs dem Ufer in einer Entfernung von etwa 20 Meilen liegen, zu Fuß zu gehen, während seine

Boote ihre Reise aufwärts fortsetzten. Am ersten Dorfe pflog er die übliche Zusammenkunft mit den Häuptlingen, überreichte ihnen einige Rollen Tabak und andere Artikel, und erhielt die Erlaubniß, seine Reise fortzusetzen. Am dritten Dorfe wurden seine Geschenke zurückgewiesen und der Chef verlangte etwas Pulver, was abgeschlagen wurde. Lisa wußte, sein Leben sey in keiner Gefahr, weil sie durch seinen Tod seine Waaren nicht bekommen würden, und widerstand daher herzhaft und fest ihren wiederholten Anforderungen; er sagte ihnen, sie könnten ihn umbringen, aber sein Eigenthum würde in Sicherheit bleiben. Endlich sahen sie sich genöthigt, die Geschenke anzunehmen, die er ihnen anbot.

Wenige Tage nachher, nachdem er an den Mandanen vorüber war, erspähte er die Annäherung der Assineboin-Nation, 4—5000 Seelen stark. Diese wandernden Völker hatten durch ihre Wachen die Ankunft der Kaufleute erfahren. Alle Indianer waren roth gemalt, als Zubereitung zum Kriege. Diese Lage verlangte die äußerste Kühnheit und unerschrockene Fassung. Lisa lud seine kleine Kanonen, fuhr an die Wilden heran, und als er sich ihnen bis auf 100 Schritte genähert hatte, wurden die Kanonen, zugleich mit einer Salve aus dem kleinen Gewehr, losgeschossen. Dieß sollte nichts bewirken, als ihnen Schrecken einjagen; die Wirkung war lustig zu sehen, die Indianer prallten zurück, fielen übereinander zu Boden oder

fliehen eiligst auf die Hügel. Einige wenige Krieger und Häuptlinge blieben zurück. Sie überreichten die Friedenspfeife und die Sache endigte freundschaftlich. Er setzte hierauf seine Reise zu dem Yellow-Strome fort, auf dem er gegen 170 Meilen aufwärts fuhr, bis zum Big-Horn-Flusse, wo er ein befestigtes Haus zur Handelsniederlage erbaute. Er blieb an diesem Orte 9 Monate. Er kehrte dann nach St. Louis zurück, durch beträchtliche Handelsvortheile für neue Reise reichlich entschädigt. Er hatte indeß nicht die rechte Gegend gewählt, da die nördliche Seite des Missouri an Pelzwerk, und zwar an solchen von kostbarer Art, weit reicher ist.

Lisa und noch mehrere Kaufleute und Spekulanten errichteten eine Missouri-Pelz-Kompagnie, rüsteten Expeditionen aus, und suchten Handelsniederlassungen und Faktoreien bei den Sioux, Aricaras, Mandanen u. s. w. zu errichten. Doch waren anfangs die Aussichten der Kompagnie sehr trübe, bis sie von Lisa in einer dritten Expedition realisirt wurden. Die Kompagnie hatte ihr Kapital gerettet, hatte dieses sogar vermehrt und besaß Niederlassungen bei den Mandanen, Sioux und Aricaras.

Auf dieser Expedition begleitete Brackenridge den Lisa, dessen Ansuchen, ihn zu begleiten, er nicht widerstehen konnte, obgleich von Seiten der Indianer Feindseligkeiten zu befürchten waren, weil sie neuerdings sich unfreundlich gegen die Weißen be-

nommen hatten, so daß man allgemein vermuthete, selbst die zahlreiche Gesellschaft würde sich durch die Rotten des Sioux keinen Weg bahnen können. Brackenridge fuhr den Missouri hinauf und kehrte nach einer Abwesenheit von 4—5 Monaten, mit 2, mit Fellen und Pelzwerk auf Rechnung der Kompagnie beladenen Booten, die unter seinem Befehle standen, nach St. Louis zurück. Nach einem Aufenthalt in St. Louis bis zum Monat November schiffte er sich nach Neu-Orleans ein, wo er im Dezember 1811 ankam.

James Prior's Reise in das Indische Meer, in der Fregatte Nisus, nach dem Cap der guten Hoffnung, den Inseln Bourbon, Frankreich (Isle de France), und den Seschellen; nach Madras, und den Eylanden Java, St. Paul und Amsterdam, in den Jahren 1810 und 1811. Deutsch mitgetheilt von Franz Joseph Adolph Schneidawind.

Erstes Capitel.

Am 22. Junius 1810 segelte die Englische Fregatte Nisus, unter Capitain Philipp Beaver, auf der James Prior als Seeoffizier diente, nach dem Cap der guten Hoffnung ab. Kaum hatte Prior die traurigen Desertas gesehen, so

entzückte ihn der Anblick der Insel Madera. Doch die Täuschung schwand, sobald er die Stadt Funchal betrat, die einzige auf der Insel; denn, statt der Nymphen, Schäfer und Zauberer erblickt das Auge kahlköpfige Mönche und baarfüßige Bauern — indeß bei jedem Schritte unverschämte Bettler einen Angriff auf die Gutmüthigkeit der Reisenden machen. Die Stadt selbst hat enge, ungleiche, mit Koth und Fäulniß bedeckte Strassen, düstere, einzeln stehende Häuser, die Gefängnissen gleichen und wenige, und noch dazu ohne Geschmack gebaute Kirchen. Die Rhede ist eben so wenig einladend, als die Stadt selbst. Beide Geschlechter, fast immer der Sonne ausgesetzt, gleichen beinahe den Mulatten.

Prior segelte von Madera ab, und erblickte sehr deutlich Palma, eine der Canarischen Inseln, die wohl 50 Englische Meilen davon entfernt ist. Am Abend sah er Ferro, zu derselben Gruppe gehörig. Nun verließ die Fregatte den gewöhnlichen Weg und steuerte auf die Inseln des grünen Vorgebirgs zu, in Erwartung, auf französische Schiffe zu stoßen, die, wie es hieß, mit der Beute Englischer Ostindienfahrer nach Europa zurückkehren sollten; aber die Hoffnung der Britten schlug fehl; wohl sahen sie dagegen einen nach Liverpol zurückkehrenden Guineafahrer, dessen Schiff das Ansehen einer schwimmenden Menagerie hatte, wegen der Men-

ge Affen, Papageien u. a. Thiere und Vögel, die er am Bord hatte.

Am 20. Julius passirte die Fregatte die Linie, unterließ aber die gewöhnlichen Ceremonien, die sich mit der am Bord der königlichen Schiffe behaupteten Würde nicht vertragen. Früh am Morgen des 1. Augusts erblickte Prior die Insel Trinidad. Diese, ihrer Namensschwester in Westindien sehr ungleiche Insel, ist eine von jenen öden und dürren Felsen, welche die Vorsehung, ich weiß nicht, aus welchen weisen Absichten, durch den Ocean zerstreut hat. Einige Tage hierauf stürzte ein hübscher Schiffsjunge in das Meer und wurde, ohne Rettung, ein Raub der Wellen. Der arme Junge hatte seinen halben Sold zur Unterstützung einer armen Mutter angewendet.

Während der Nacht des 21. Augusts wurde, da man berechnen konnte, daß die Fregatte in der Nähe des Landes sich befinde, beigelegt und mit Tages-Anbruch sah Prior das berühmte Vorgebirg Süd-Afrikas, etwa in der Mitte zwischen den Mündungen der Tafel- und Falschen-Bai. Am Abend landete er in der Simons-Stadt, einem armseligen Ort.

Die Strasse nach der Capstadt ist dem Lande angemessen; sie geht über Steine oder tief im Sande, windet sich aber unaufhörlich rund um unfruchtbare Hügel, am halbzirkelförmigen Rande kleiner Buchten in der Simons Bai hin. In Musenburg fand Prior einen militärischen Posten, kam

nach Wynneberg, einem freundlichen, einzeln liegenden Dorfe, mit Wohnungen für Reiterei und Fußvolk, indem es zuweilen den Truppen aus der Capstadt zum Sommerlager dient, und sich daselbst eine Abtheilung des Hottentotten- oder Cap-Regiments im Scheibenschießen üben. Der Anblick der Capstadt war für Prior einnehmend, und dieses Vergnügen wurde durch nähere Bekanntschaft nicht gemindert. Die Strassen durchschneiden einander in rechten Winkeln. Die Häuser sind im Allgemeinen groß, alle ohne Ausnahme weiß, die Holzarbeit an denselben grün angestrichen.

Am Abend nach der Ankunft Priors und mehrerer anderer Offiziere, in der Capstadt, wurde von eingebornen Liebhabern, oder wie sie sich oft im Gespräche nennen: „Afrikantes" ein Schauspiel angekündigt. Das Stück führte den Namen: „Der Schiffbruch" und war ein Gemisch von Tragödie, Komödie, Posse, Pantomime und Tanz. Das Innere des Theaters fand Prior recht artig, und die Schauspieler sowohl als die Aufführung besser, als er erwartet hatte. — Einige Tage nach dem Schauspiele folgte ein Ball. In beiden fanden sich viele wohlgekleidete, gutgewachsene und reizende Frauen ein. Sonst wo sah man Frauenzimmer fast niemals.

Am 4. September verließ der Nisus die Simons-Bai wieder, und hatte den Contre-Admiral Bertie, nebst hundert Mann vom 87sten Regiment

an Bord, da die Transport-Fahrzeuge für alle Cap-Truppen, welche die Expedition gegen Mauritius begleiten sollten, noch nicht angekommen waren. Eine Reihe widriger Winde trieb das Schiff einige Tage lang in der Nähe des Caps herum, zu einer Zeit, wo, wie man wußte, die feindlichen Schiffe die See hielten; denn die Franzosen hatten auf einige englische Schiffe Jagd gemacht. Die Offiziere auf dem Nisus waren sehr besorgt für die Sicherheit einiger Transportschiffe; aber während des ganzen Monates, wo sie widrige Winde hatten, sahen sie weder Freund noch Feind.

Am 2. Oktober erschien die Fregatte vor Mauritius oder Isle de France. Mit Gespanntheit forschte Prior nach dem Cap Malheureux. Diese Spitze ist berühmt durch St. Pierre's schönen Roman: „Paul und Virginie", und beim Anblick derselben entlockte dem Seeoffizier das Schicksal der unglücklichen Virginia, die hier ein Raub der Wellen wurde, einen Seufzer. — Die englische Fregatte recognoscirte diese französische Insel, die bald in Aufruhr darüber gerieth. Die Mannschaft derselben besetzte die Batterien und Signalposten, allein die Schiffe liefen zum Kampfe, zu dem die Britten herausforderten, nicht aus. Da das englische Geschwader ausblieb, so segelte der Nisus am Abend des zweiten Tages nach der Insel Bourbon, deren Entfernung nur 96 englische Meilen betrug. In der

Bai St. Paul ankerte die Fregatte. Die Engländer hatten die Insel von den Franzosen erobert, und Prior freute und beeilte sich, diese neue Eroberung genauer kennen zu lernen. Isle Bourbon (vormals Napoleons-Insel genannt) wurde in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts durch spanische und portugiesische Schiffer entdeckt, aber erst mehr als hundert Jahre später in Besitz genommen und angebaut. Diese Insel hat etwa 36 geographische Meilen im Umfange, und ist an Gestalt fast Zirkel rund, auf allen Seiten erhebt sie sich, von der See aus, gewissermassen jählings, indem Hügel auf Hügel gethürmt, sich nach und nach erheben, die scheinbar getrennt, doch unter sich verbunden sind. In einiger Entfernung gleicht sie einem großen, abgestumpften Kegel. Ueberreste von einem unterirdischen Feuer findet man auf der ganzen Insel, auf einem Berge einen ausgebrannten Crater, und auf einem andern, auf der Südseite der Insel, nur 12 Meilen von der See, einen noch brennenden Vulkan.

Im Allgemeinen ist der Boden der Insel gut, ausgenommen in den höheren Theilen, die steinig und dürr sind. Die Thäler ersetzen jedoch diesen Mangel reichlich durch eine überflüssige Vergeltung der Arbeiten des Landmannes. Kaffee und Baumwolle sind die hiesigen Ausfuhrartikel. Gebaut wird hier noch und gefunden: Waizen, Muskatennuß, Gewürznelken, Mais, Kassava, Yamswurzel, süße Kartoffeln, Ananas, Gra-

natäpfel, Orangen, Cocosnüsse, Pisangfeigen, Bananen u. s. w. Die Weiden sind so unbedeutend, daß wenig Hornvieh aufgezogen werden kann. Das Klima von Bourbon ist köstlich; überhaupt der Himmel klar und heiter, der Nachtthau nicht lästig, die Seeluft erfrischend, die Ansicht des Landes hier und da wild und romantisch, und im Allgemeinen zur Ruhe und Stille einladend.

Der Anblick der Stadt St. Paul, die lum die Bai herum liegt, ist entzückend. Beim Eintritt in diese Stadt fiel Prior der Anblick des Volkes auf, dessen Physiognomie ausdrucksvoll ist; das Gesicht scharf, mager und bleich; die Farbe dunkler vielleicht, aber nicht ungleich der des ärmeren Volkes in Italien.

Die Einwohner von Bourbon bestehen aus einem gemischten Geschlecht von beinahe allen Nationen und Farben, denn als man die Insel zuerst entdeckte, war sie unbewohnt. Auch gibt es hier viele tausend Sklaven.

Die Einwohner der Insel sind im Allgemeinen nüchtern und mäßig; die Frauen, obgleich gewöhnlich Brunetten, sind doch von schönerer Gesichtsfarbe und mehr zum Starkwerden geneigt. Beide Geschlechter stehen im Ruf heiter, lebendig und schwatzhaft zu seyn, die Insel Bourbon über alle Orte in der Welt zu erheben, und natürliche Fähigkeiten zu besitzen, die durch die Erziehung wenig ausgebildet worden sind. Durch den Krieg und weiten Ocean von andern Or-

ten getrennt, sollen ihre Sitten einfach und gastlich seyn, ihre Kenntnisse beschränkt; Mängel und Wünsche hingegen haben sie nur wenig, und dieser allgemeine Ruf scheint, mit einigen Ausnahmen, ziemlich richtig zu seyn.

Die Stadt St. Paul war sonst die Hauptstadt der Insel. Sie ist ein weitläufiger, etwa eine Meile langer Ort, dessen Häuser nicht ansehnlich und groß, dessen Strassen sandig und unregelmäßig sind. St. Denis, die Hauptstadt, liegt 24 Meilen von St. Paul. Wie diese Stadt, ist sie von der See umgeben. St. Denis jedoch ist größer und bevölkerter, hat bessere Häuser und gepflasterte Strassen, auch weit bessere Festungswerke und Batterien. Nur fehlt es der ganzen Insel Bourbon an einem sichern Hafen.

Der öffentlichen Belustigungen gibt es auf diesem Eylande wenige; der Tanz ist der vorzüglichste, und diesem geben sich alle Stände mit charakteristischer Fröhlichkeit hin. Ueberhaupt ist dieser unter den Franzosen ein Hauptmittel zur guten Laune.

Zehn Tage nach der Ankunft des Nisus zu Bourbon hieß es, das englische Geschwader sei im Stande abzugehen, und fuhr demnach, sechs Kriegsschiffe, nebst den Transportfahrzeugen, ab. Es dauerte beinahe eine Woche, ehe ein Theil dieser Escadre Port Louis in Mauritius, der andere Rodriguez erreichte. Der Nisus gehörte zu dem Theile, der die Insel Mauritius oder Isle de France

beobachten mußte, bis die Expedition vollkommen beisammen war, die diese Insel den Franzosen unter General Decaen entreißen sollte. Inzwischen suchte man nach Landungsplätzen, wobei am 14. November ein englischer Kutter unter Lieutenant Bowler von den Franzosen genommen wurde.

Die englische Flotte, zu der eine Division aus Bengalen, andere aus der Capstadt, Madras und Bombai gestoßen waren, erschien endlich, und am 29. November begann die Ausschiffung der Britten so schnelle, daß in wenig mehr als einer Stunde 2000 Mann an das Land gesetzt waren, und die Schiffe legten sich nahe an das Ufer. Am 30. Vormittags wurde der Nisus die Küste hinabgeschickt, um jeden Punkt anzugreifen, dem er sich nahen konnte, so wie auch beim ersten günstigen Augenblick eine Verbindung mit den gelandeten Truppen zu eröffnen. Im Innern suchten die Generale Decaen und Vandermassen mit 800 regulairen Franzosen, 600 Matrosen, und zwischen 2 bis 3000 Mann ungeübten Milizen, die man, um die Zahl voll zu machen, nur mitgenommen hatte, gegen die Britten, die mit mehr als 10,000 Mann operirten, sich zu vertheidigen, sie wurden aber bald geworfen und hinter die Linien von Port Louis getrieben. Hier schloß man eine Kapitulation, vermöge der die französischen Soldaten ungehinderte Rückkehr nach Frankreich erhielten. Am 7. Dezember zogen die Schiffe der siegreichen

Britten in den Hafen von Port Louis ein, welche Stadt zuerst brittische Grenadiere besetzt hatten.

Isle de France oder Mauritius ist etwa 35 Meilen lang und am breitesten Theile etwa 31 Meilen breit, ob sie gleich im Allgemeinen wenig mehr als zwei Drittheile dieser Breite hat. Der Umfang längs der Küste ist ungefähr 115 Meilen. Die Oberfläche wechselt mit Berg und Thal, Wald und Anpflanzungen ab; sie hat an manchen Stellen einen leidlichen Boden mit einer großen Menge lockerer Steine und verwitterter Felsen untermischt, nebst einigen ansehnlichen Bergen. Die Insel ist ohne Zweifel vulkanischen Ursprungs; ihre Unebenheiten, die Lava, etwas Bimsstein und andere Trümmer alter Ausbrüche, welche zu verschiedenen Zeiten gefunden wurden, scheinen die Sache ausser Zweifel zu setzen.

Die Insel erzeugt den Eisenholz-, Rothholz-, Ebenholz-, Mangle-, Lorbeer-, Sago-, Cocosnußbaum u. s. w.; den Hollunder, Jasmin, Weinstock, die Gewürznelke, ferner Pfeffer, Pisangfeigen, Bananen, Melonen, Pfirschen, Aepfel, Spinat, Spargel, Kürbisse, Kartoffeln, Artischoken, Erbsen, Yamswurzeln, Rüben, Kohl, Kassava-Wurzel, Zucker, Indigo, Caffee, Baumwolle, Waizen, Mais, Hirse u. s. w. Da es an guten Weiden fehlt, ist Mangel an Rindvieh und auch an Pferden. Doch gibt es Schweine und Ziegen in Menge. Geflügel jeder Art ist theuer. Im Walde gibt es Hasen, Rehe, Rebhühner, Tau-

ben, Affen, Dudus, wilde Gänse u. s. w. Die See liefert Brassen, Plattfische, Schellfische, Makreelen u. s. w. seltener Krebse, Hummern, Austern. Große Aale, vom Geschlechte der Murannen, werden dann und wann von den Schiffern gefangen. Man sagt, sie erdrosselten oft die Taucher von Port Louis, die, wenn sie hinabgeschickt werden, den Schiffsboden von außen zu reinigen, oft nicht zurückkehren.

Das Klima von St. Mauritius oder Isle de France ist schön, die Luft im Allgemeinen, sogar in den stürmischen Monaten, gesund, und die Winde scheinen alle schädlichen Dünste des übertriebenen Regens, innerhalb der Tropen, hinweg zu führen.

Port Louis ist die einzige Stadt der Insel, enthält das See-Arsenal, ein nettes Theater, ein Schulgebäude, dessen Aeußeres prachtvoll ist u. dgl. Wenn Prior durch die rechte Seite der Stadt, den Malabar-Bezirk kam, wurde sein Auge durch eine unendliche Mannigfaltigkeit der Gesichtsfarben ergötzt. Europäer, Malaien, Mulatten und sogar Neger traf man mit Indiern vermischt an; es scheint eine Art von chemischem Laboratorium für die Menschen zu seyn, wo die Natur versucht, aus verschiedenen Menschengeschlechtern ein Amalgama zu bilden. Eine Menge hübscher farbiger Mädchen wohnte hier zur Unterhaltung der Weißen. Der Markt wurde auf der Strasse Champ de Mars gehalten. Zwi-

schen den hintern Theilen der Stadt und den Bergen liegt die grüne Ebene von etwa einer englischen Meile Umfang, die das Marsfeld hieß, und zum Lieblings-spatziergange des schönen Geschlechtes vor Ankunft der Britten diente.

Als Prior in der Hauptstrasse herumstreifte, entdeckte er einen angenehmen Zufluchtsort vor der Mittagshitze in den Bädern, deren es ein Dutzend oder mehr in einem der Häuser gibt. Man kann sich keine größere Wohllust in einem solchen Klima denken. Seele, Körper, alle Lebensgeister erschlaft und fast erschöpft durch die Wirkungen einer brennenden Sonne werden, so wie man sich hineintaugt, gleichsam wieder frisch und neu belebt.

Die Bibliothek, nur wenige Schritte von der Börse entfernt, enthält, nach des Besitzers eigener Angabe, beinahe 60,000, die Jedem zu Dienste stehen.

Am 4. Januar 1811 gab der englische Gouverneur der Insel, Farquhar, den brittischen Offizieren, den bedeutendsten und angesehensten Bewohnern der Insel und den Fremden einen Ball. Dieß war eine Art von versöhnendem Anfang zur besseren Bekanntschaft. Prior unterließ diese schöne Gelegenheit nicht, besonders das schöne Geschlecht beisammen zu sehen. Mehr als hundert Damen paradirten durch die Zimmer und zeigten manche hübsche Gestalt und interessante Züge. Auch die Kleidung war im Allge-

meinen vortheilhaft. Man tanzte französisch und englisch, sah ein Feuerwerk, und belustigte sich an einer wohlbesetzten und köstlichen Tafel. Man war heiter, vergnügt und zufrieden.

Am 19. März hatten die Schiffe, die am Eylande lagen, einen furchtbaren Sturm auszustehen. Am Abend und in der Nacht nahm die Wuth desselben so zu, daß jedes kleine Stück Segeltuch eingewickelt werden mußte; der nächste Morgen fand den Nisus unter bloßen Stangen liegen. Das Schiff wogte auf und nieder, die Wellen schlugen zuweilen in das Schiff, die Thüren brachen zusammen, und der Wind drang mit unbeschreiblicher Heftigkeit allenthalben ein. Um 7 Uhr Morgens schien er den höchsten Gipfel erreicht zu haben. — Die Schiffe im Hafen litten keinen oder wenigen Schaden. Die Insel hatte jedoch auch ein wenig von dem Sturme gelitten. Manche Bäume, Gärten, Pfäle, Zäune waren hart mitgenommen; Häuser waren abgedeckt und oft einige Fuß breit ihrem Fundamente entrückt. Dieser letzte Umstand wird auf den ersten Anblick seltsam scheinen; allein das Wunder verschwindet, wenn man bedenkt, daß manche einzeln stehende Wohnung auf einem steinernen, 10 bis 12 Zoll hoch vom Boden erhobenen Fundamente, von Holz erbaut ist, und dem ungestümen Elemente keinen sonderlichen Widerstand leisten kann.

Drittes Capitel.

Um Geld in Ostindien zu holen, wurde der Nisus abgesendet. Er verließ am 4. April Port Louis und 4 Tage darauf bekam er die Galega- oder Agalega-Inseln zu Gesicht, 2 felsige Erdpunkte, mit einer kärglichen Vegetation, die etwa auf der Hälfte des Weges von Isle de France nach den Sechellen liegen. Die größte obengenannter Eylande ist fast 6 Meilen lange. Beide sind niedrig, zum Theil mit Wald bedeckt und durch ein Felsenriff verbunden, worüber die Meereswellen schlagen. Die einzigen Erfrischungen der Galegainseln sind Cokosnüsse, Fische und einige wilde Wurzeln.

Dieser Theil des indischen Oceans, besonders vom nordöstlichen Ende Madagascars bis zum Aequator, ist mit Sandbänken und Inselchen wie besäet, welche europäischen Seefahrern wenig oder gar nicht bekannt sind, weil sie nicht auf der geraden Strasse nach Indien liegen.

Einige Tage darauf, nachdem der Nisus die Galegas verlassen hatte, befiel ihn eine Windstille. Während dieser, an einem Abend, konnte die Mannschaft folgendes seltsames Phänomen beobachten.

Etwa um 8 Uhr des Abends wurde die See, so weit das Auge reichte, einmal fast wie Milch, oder vielmehr wie im Wasser aufgelöste Kreide. Die Oberfläche war ganz glatt; auch war nicht die geringste

Mischung jener leuchtenden, phosphorischen Erscheinung dabei, die oft in der Nacht bei bewegter See bemerkt wird. Es dauerte einige Stunden, wobei der Himmel klar war. An einem so stillen Abende konnte diese Wirkung nicht anders als ungewöhnlich seyn, und auf einem Milchocean schwimmen, war ein neues und gewiß seltenes Schauspiel. Prior erinnerte sich nicht, irgend etwas Aehnliches in Reisebeschreibungen gelesen zu haben, und hat alle Vermuthungen erschöpft über die Einwirkungen von Land, Wasser oder Luft, ohne einen haltbaren Grund gefunden zu haben. Das Seewasser zeigte nicht das geringste Besondere, obgleich es mehrere Male geschöpft und untersucht wurde.

Wie der Nisus die Fregatteninsel zu Gesichte bekam, hörte der Wind, der zuweilen schwach gewesen war, gänzlich auf. Die Grundschwellen, oder das Wogen der See bei großer Tiefe, trieben aber dennoch das Schiff hin und her. Einige Tage lang sah man in einer Entfernung von 15 Meilen, Land, und schiffte nach demselben mit den Gefühlen eines Tantalus.

Endlich am 23. erhob sich ein Wind und führte das Schiff vor Anker in den Haupthafen der Insel Mahé.

Dieser Ankerplatz ist eine tiefe Bucht, mit einem Halbkreis von ziemlich hohem Lande umgeben. Zur Rechten, wenn man zur See hinein kommt, ist ein

Stück Wald, der ziemlich weit sich hinaus erstreckt; zur Linken ein gleichfalls mit einem dichten Walde bedecktes Inselchen, und außerdem noch einige kleine Fels- und Erdtrümmer, auf eine gar freundliche Weise mit Grün und Strauchwerk bekleidet. Im Hintergrunde der Bai liegt ein großes weißes Haus, der Wohnort eines Arztes, der früher Wundarzt auf der französischen Fregatte Chiffon war, die 1801 von der englischen Fregatte Sybille hier genommen wurde. Das Land schien nicht angebaut.

Rechts, mit der Aussicht auf die Bai, liegt das Haus des Gouverneurs und eine kleine Batterie. Einige andere Wohnungen schimmern auf der andern Seite durch die Bäume. Noch weiter hin (3 englische Meilen) liegt das Dorf.

Die Sechellen oder Seschellen wurden 1743 von Pecault entdeckt. Die Gruppe besteht beinahe aus 20 Inseln, Inselchen und Meer-Felsen. Die Amirante-Gruppe, die etwas weiter nach Südwesten liegt, wird oft mit dieser verwechselt. Die erwähnungswürdigen Seschellen sind Mahé, Praslin, La Digue, Silhouette u. s. w. Mahé ist etwa 16 Meilen lang und 5 breit, es hat zwei Häfen, und liegt 40° 38′ südlicher Breite. Die Bevölkerung belief sich auf 2650 Seelen. Im Jahre 1765 wurde in Mahé die erste Colonie angelegt. Praslin, welches einen guten Hafen hat, enthielt

261, und La Digue 71 Seelen. Dieß sind die einzigen bewohnten Inseln der Gruppe.

Die Oberfläche der Insel Mahé ist uneben, und bietet eine Abwechslung von Bergen, Felsen und Schluchten dar, ohne eine einzige Ebene. Der Boden ist an manchen Stellen ärmlich, aber doch des Anbaues fähig und bringt Frucht hervor. In den engen Thälern treibt man Ackerbau, weil dort der Boden reicher und tiefer ist, als auf den Bergen, wo er oft vom Regen herabgespült wird. Bauholz, Unterholz und Weiden für die Schaafe und Rinder, sind in Menge vorhanden.

Es finden sich hier Rinder, Schaafe, Schöpse, Federvieh, Fische, Krokodille, Venusäpfel, Ananas, Gurken, Pfeffer, Papageien, Taubenarten, grüne Fliegen, die wegen ihrer Form und Größe das lebende Blatt genannt werden u. s. w. Ein englischer Offizier schoß eine Art Fledermaus, beinahe so groß wie ein Kaninchen, welche aber dem Fuchse glich, Fledermausflügel und einen widrigen Geruch hat. Sie ist mit kurzen rothen Haaren bedeckt, die Flügel sind etwas dunkler und ausgespannt etwa 3 Fuß lang.

Die benachbarte Insel Praslin und das daran stoßende Inselchen Cusieuse, welches mit zur Bildung des Hafens beiträgt, enthält das Coco de Mer, ein merkwürdiges Produkt, das in jedem andern Theile der Welt unbekannt ist. Es ist eine große Art Cocosnuß, die gewöhnlich doppelt, oft auch dreifach und

vierfach, hier und da auch wohl fünffach und in einer gemeinschaftlichen Haut und faseriger Schaale eingeschlossen ist. Jede Nuß hat die Größe einer großen Melone, ist an sich selbst abgesondert, aber äußerlich mit den andern verbunden; und da die Gestalt etwas länglich ist, so kann man sich nur einen Begriff von ihr machen, wenn man sich zwei, drei oder vier ungeheure Eier zusammen verbunden denkt, und die Oberfläche an der verbindenden Stelle ein wenig eingedrückt. Die Indianer schätzen sie sehr, weil, wie man sagt, sie den Dienst der paphischen Göttin sehr befördern soll, und während die eine Seite der Nuß als ein starkes Gift bekannt war, hatte die andere Seite den Ruf eines starken Gegengiftes.

Das Coco de Mer ist nicht nur ein Gegenstand der Sinnlichkeit, sondern auch ein sehr nützlicher Artikel für alle Volksklassen. Das Holz, welches, ausgenommen in der Mitte, ziemlich fest ist, kann zu manchem häuslichen Bedarf angewendet werden; auf dem Gipfel des Baumes ist der Kohl, der, eingesalzen, ein gutes Gemüse gibt; aus 100 Blättern kann man ein ganzes Haus machen, nicht nur das Dach, sondern auch die Seitenwände, die Scheidewände zwischen den Zimmern, die Thüren und Fensterladen. In Praslin sind die meisten Häuser davon gebaut. Der Flaum der Blätter wird in Matrazen und Kissen gesteckt; ihre Stiele geben Körbe und Besen, und das Innere der jungen Blätter wird in schmale Streifen

geschnitten, aus denen so viele Hüte für beide Geschlechter gemacht werden, daß man kaum andere auf der Insel trägt. Die faserige Bekleidung der Nuß wird zu Tauen und Seilen verarbeitet, und die Schale gewöhnlich als Krug gebraucht, der zuweilen bis acht Maas faßt. Wenn sie in der Länge durchschnitten werden u. s. w. macht man daraus Schüsseln, Teller, Trinkgeschirr u. s. w. In den Inseln heißt dieser inländische Hausrath: „Prasliner Töpferwaare". Kein Theil des Baumes geht verloren, und ohne ihn würden die Insulaner, so einfach ihre Bedürfnisse auch sind, doch diese nicht befriedigen können.

Der Abend der Ankunft des Nisus war dem Empfange der Besuchenden aus Mahé gewidmet. Sie bestanden aus den Vornehmsten, die den Britten die Ehrerbietung bewiesen. Am anderen Morgen besuchten einige Schiffs-Offiziere das Dorf. Der Anblick desselben ist von der Art, daß ein Enthusiast in Versuchung gerathen wäre, auszurufen: „Hier will ich meine Wohnung aufschlagen, und vor den Sorgen der geschäftigen Welt sicher seyn!"

Es liegt in einem kleinen schattigen Thale, durch Höhen auf beiden Seiten geschützt, und hie und da eine Wohnung; während am obigen Ende ein Bach, durch Sträuche beschattet, die Blüthen und Früchte trugen, freundlich in einem Kieselbette dahin murmelte. Die Hütten waren meistens nett und hübsch gebaut, und an denselben fand man Gärten, während

Tamarinden, Pisangfeigen, Bananen und Cocosnußbäume die Thüren und Fenster beschatteten. Die Einwohner drängten sich an die Thüren, die Fremden zu sehen, welche ein fröhlich aussehender Mann einlud, in seine bescheidene, höchst einfache, ja ärmliche Hütte zu treten.

Die Britten nahmen die Einladung an, indem sie in ihrem Wirthe einen französischen Dragoner-Offizier der republikanischen Armee kennen lernten, welcher mit mehreren Andern nach Entdeckung einer Verschwörung, bei der man ihn mit im Verdachte hatte, hierher verbannt worden war. Der ehemalige Reiter-Offizier war redselig, lebhaft, geschäftig, heiter, hatte ein volles rundes Gesicht, einen kräftigen Körper, schien 50 Jahre alt zu seyn, und war in blaues Tuch gehüllt. Die Britten kauften beim Weggehen Einiges aus dem zoologischen Museum dieses Mannes, der durch seine Heiterkeit sie belustigt hatte. — Die Seschellen sind mehr als einmal ein Verbannungsort für Leute geworden, die man während der Revolution im Vaterlande für gefährlich hielt.

Am 24. nahm die brittische Mannschaft förmlich von den Inseln Besitz, indem der Nisus einige Seesoldaten ausschiffte, welche die brittische Flagge aufsteckten, während er salutirte. Der Lieutenant vom engl. Marien-Corps, Sullivan, blieb als Residen hier zurück, und die Fregatte fuhr weiter.

Früh am Morgen des 10. Mai bekam Prior die

schöne Insel Ceylon zu Gesicht, nachdem man nicht auf dem gewöhnlichen Wege dahin gefahren, sondern auf dem, den die Kaufleute von Isle de France und Bourbon gewöhnlich nehmen, durch die Maldivien gekommen war.

Der Nisus hatte kaum in der Rhede von Madras die Anker geworfen, als 3 Männer mit Botschaften ankamen, welche den Tod des Admiral Drury und die Abreise der englischen Expedition gegen Java unter Achmuty, Brougton und Lord Minto verkündigten.

Ein heftiger Sturm oder Typhon überfiel den Nisus 2 Tage darauf, und machte die Mannschaft sehr für die Sicherheit des bewaffneten Geschwaders besorgt.

Trotz der Brandung auf der Rhede von Madras landeten einige englische Schiffsoffiziere, unter ihnen Prior. Kaum waren sie an das Land getreten, so wurden sie in Palankins in das Wirthshaus am Ende der schwarzen Stadt, die ihren Namen von der Farbe ihrer meisten Bewohner hat, am Anfange der Esplanade, getragen, von welchem aus man eine schöne Aussicht auf den Hafen genoß.

Die schwarze Stadt ist nicht gut gebaut. Einige portugiesische und armenische Kirchen, nebst Moscheen und Pagoden trifft man hier an. Die Bevölkerung ist sehr stark. Sie besteht aus allen östlichen

Nationen und Religionssekten, Mahumedanern, Persern, Armeniern, Schwarzen, Weißen von fast allen europäischen Völkern, Anhängern des Brama und Confucius u. s. w.

Das Fort St. George ist die zweite Festung in Indien. An einer Seite wird es durch die See bespült, an der andern Seite stößt eine ziemlich große Esplanade an das Glacis.

Im Innern von Madras scheint die Mischung des bürgerlichen und militairischen Lebens merkwürdig. Es ist in der That eine kleine, aber volkreiche Stadt, die einige gute Häuser enthält, die weitläufigen Vorrathshäuser der Handels-Compagnie; die Comptoire der Kaufleute und andere der Art, mit Kanonen, Basteien und Baracken untermischt. Das Gouvernementshaus ist ein geräumiges, aber schmuziges Gebäude, von dem berühmten Kriegsmanne Lord Clive erbaut. Ein offener Platz im Mittelpunkt des Forts enthält eine schöne Statue des verstorbenen Marquis Cornwallis. Man hat mehrere Spatziergänge. Am Abend ist das Spazierengehen erquickend, aber mit Damen zu gehen, ist nicht Mode, denn sie würden eben so gerne nackend sich zeigen, als ohne Equipage.

Der Nisus segelte von Madras ab, und war kaum nach einer langweiligen Fahrt um die Kanonier-Spize herum gekommen, als seine Mannschaft einige fremde Schiffe im Hafen von Port Louis

auf Isle de France entdeckte. Eine halbe Stunde darauf hörte sie mit Freude, daß ein französisches Geschwader bei der Insel erschienen, aber von den Britten, namentlich durch die Tapferkeit des Capitains Schomberg, geschlagen und zum Theile genommen worden sei. In diesem hartnäckigen Seegefechte blieb der französische Kommodore Roquebet, Ritter der Ehrenlegion, ein braver und geschickter Offizier, ein Liebling Napoleons, den er auf einigen Feldzügen begleitet hatte.

Von Isle de France aus sollte der Nisus mit den beiden Schiffen Präsident und Phoebe unter dem Admiral Stopford zu der brittischen Unternehmung gen Batavia stoßen. Am Morgen des 2. Julius segelten die Schiffe von Port Louis ab.

Am dritten Tag nach der Abfahrt sah Prior Rodriguez von ferne. Die Witterung wurde sehr abwechselnd. Im 35° 47′ südlicher Breite, 85° 45′ östlicher Länge kamen die Schiffe in den Strich der Mußons, und da sie am 6. August des Morgens Neuholland nahe kamen, entdeckten sie nahe beim Nord-West Cap, dem vorstehendsten Theile der Küste, Land. Das Ufer desselben war niedrig, sandig, wüst, ohne die geringste Mischung von Bäumen und Grün, ohne eine Spur von Menschenwohnung, und mit einer Kette von Riffen und Klippen umgeben. Am 7. sahen sie das Land zum letzten Male, das in seinem jetzigen

unbekannten Zustande immerhin die alte Benennung terra incognita behalten mag. Von den Inseln, die einige Seefahrer in diesen Regionen wissen wollen, sahen diese englischen Schiffe nichts.

In einer hellen Nacht bemerkten die Britten von Neuem, daß die See wie Milch aussah, wie bei den Seschellen, und jetzt, wie da, wußten sie von dieser Erscheinung keine wahrscheinliche Ursache anzugeben, es müßte denn die Nähe des Landes seyn. Wenn das Wasser hinaufgezogen wurde, so enthielt es eine geringe Menge eines kaum bemerkbaren feinen faserigen Stoffes, der ganz durchsichtig war, wie es Prior häufig bei vielem Seegrase gefunden hat. Hieraus mag vielleicht eher als aus irgend einer Eigenthümlichkeit in der Atmosphäre das Phänomen entstehen; denn obgleich das Wetter gleich blieb, bemerkten die Britten es nicht zum zweiten Male, und zum Beweise, daß die Sache ungewöhnlich sei, erschracken die Mannschaften der Phöbe und des Präsidenten so sehr, daß sie beilegten, bis die frühere Erfahrung der Mannschaft des Nisus ihnen die Furcht benahm.

Frühe am Morgen des 13. bemerkte man vom Mastkorbe Land, und wenige Stunden darauf fuhr das Geschwader in die Strasse von Java und Bailly, die den letztern Namen führt. Sie ist nicht so breit, daß man nicht die Küsten beider Inseln gut übersehen

könnte. Am nächsten Morgen zog ein merklicher Berg auf der Küste von Java die Aufmerksamkeit auf sich.

Die Nacht überfiel die Britten, als sie sich eben in einem Labyrinthe von kleinen Inseln, die auf keiner Karte verzeichnet sind, befanden, und zwar bei hertreibendem Winde. Es fand sich auch, daß man nicht durch den rechten Kanal gefahren. Am nächsten Morgen sah man die Vier-Brüder, und als man an die westliche Spitze von Madura kam, erfuhr man, daß zwei französische Fregatten wenig Meilen von der Madura-Strasse unter dem Schutze eines Forts lägen. In der Nacht hielten die englischen Schiffe in der Nähe eines hohen Landes, nicht weit vom Hafen Samarang, welches die Japara-Berge genannt wurden.

Um 12 Uhr nahte sich das Geräusch von Kriegsschiffen, und weckte die Mannschaft von Nisus und den andern Fregatten, wie sie meinte, zu einem Treffen mit den Feinden; es fand sich jedoch, daß eine Abtheilung der englischen Expedition es war, welche fortfuhr den Feind zu blockiren und zugleich eine Unterhandlung mit dem Sultan von Madura zu eröffnen, um ihn vom französischen Interesse loszumachen. Bald erfuhren auch die Schiffmannschaften zu ihrer Freude, daß General Achmuty mit 11,000 Mann gelandet sei, die Stadt Batavia genommen, den Feind nachher in einem Treffen geschlagen, und einige Meilen weit zurückgetrieben habe, und daß die

Franzosen und Holländer unter den Generalen Jansens und Jumel bei Cornelis von der englischen Armee umzingelt seyen.

In aller Eile fuhr der Nisus (und seine Begleiter) zu der Rhede von Batavia, und kam am Morgen des 20. an, nachdem er bei unzähligen Inselchen, in der Mündung der Bai, die es nicht allein vor der Gewalt der See schützen, sondern sich auch hübsch ausnehmen, vorübergesegelt waren. Dieß war der allgemeine Sammelplatz der Flotte und Armee.

Hier erfuhr man weiter, daß die Britten ihre Feinde total bei Cornelis besiegt hätten, und daß der feindliche Gouverneur Jansens nur mit Wenigen nach Buitenzorg, 36 Meilen entfernt, geflohen sey.

Drittes Capitel.

Prior besichtigte Batavia.

Die Stadt ist von ansehnlichem Umfange und beinahe oval. Ihre äußere Lage erstreckt sich von Norden nach Süden. Die meisten Strassen sind breit und luftig, und ziemlich regelmäßig angelegt, die meisten Häuser von außen nicht immer zierlich gebaut, doch innen bequem und geräumig. Der Anblick der Stadt ist in jedem Falle nett. Die öffentlichen Gebäude sind weder neu noch zahlreich. Ein oder zwei Kirchen, Moscheen und heidnische Tempel, das Stadt-

haus, das Hospital und einige andere machen den Haupttheil derselben aus. Zu seinem Erstaunen fand Prior hier kein Theater und keinen Ballsaal.

Wegen der niedrigen Lage, der daranstoßenden Sümpfe, der Feuchtigkeit der Reisfelder, der vergifteten Atmosphäre und der Lebensart der Einwohner ist die Sterblichkeit in Batavia groß. Merkwürdig ist es, daß die Frauen hier weniger sterben, als die Männer.

Daß Batavia sehr verschiedene Einwohner hat, ist bekannt. Es gibt hier Holländer, Franzosen, Teutsche, Dänen, Amerikaner, Chinesen, Bastard-Portugiesen, Malaien, Juden, Türken, Armenier, Afrikaner, Japanesen u. s. w. Nur wenig reiche Europäer wohnen in der Stadt, sondern ziehen die Umgegend vor. Oeffentliche Vergnügungen kennt man hier fast keine. Die Sitten der hier wohnenden Europäer sollen förmlich seyn. Die Damen beschuldigt man der Eitelkeit und Trägheit, der Liebe zu Prunk und Ceremonien, und da das weibliche Geschlecht wenig oder gar keine Erziehung hat, fehlt es ihm an einem großen Reize für unser Geschlecht. Zwischen den eingewanderten und eingebornen Damen herrscht eine Art von Eifersucht. Oeffentliche Bälle wurden nicht geduldet, Privatbälle gab es aber mehrere.

Prior gefiel namentlich eine Sitte hier wohl. Nämlich, als er bei einem Mittagessen war, wurde

er des Zwanges seiner Parade-Uniform sogleich enthoben. Denn es ist in Batavia Gebrauch: die Gäste kleiden sich, außer bei sehr förmlichen Gelegenheiten, gleich nach den ersten Ceremonien aus, und werden nicht bloß mit leichten Kleidern versehen, sondern auch die, welche Perücken tragen, erhalten eine Nachtmütze. Ist es Zeit nach Hause zu gehen, so legt Jeder seine eigene Kleidung wieder an. Sopha's, die in der Halle stehen, bieten den Besuchenden eine Gelegenheit dar, nach Gefallen sich auszustrecken und von schwarzen Begleitern sich fächeln zu lassen.

Um 3 Uhr nach Mittag war es, wo der eingeladene Prior mit den übrigen Gästen zum batavischen Mahle sich niedersetzte. Ein Teller Reis, der jedem Gaste hingestellt wurde, diente dabei zugleich als Gemüse und als Brod, da letzteres, wie man sagte, nicht zu haben wäre. Beide Geschlechter brauchten ihre Finger, um Reis zu essen; Messer und Gabeln waren, nach des Wirthes Meinung, unnöthige Dinge, denn die Werkzeuge, die die Natur gegeben, ersparten in jeder Hinsicht Zeit und Mühe.... Da die eingeladenen Britten die Tische wegnehmen sahen, und der Wirth sich zu seinem Mittagsschlafe begeben wollte, ohne den leeren Schenktisch wieder mit Flaschen zu besetzen, wagten sie es, nach Wein zu fragen; er schien erstaunt und sagte, daß nur Wenige in der Stadt, die Reichsten ausgenommen, diesen Artikel besäßen. Er koste wenigstens fünf spanische Dollars die Flasche.

Nachdem die Fregatte Nisus die See-Soldaten des K. Schiffes Lion am Bord genommen hatte, verließ sie mit der Phöbe und dem Präsidenten die Rhede von Batavia und fuhr nach Cheribon. Ein Bataillon Seapoy's sollte auf Transportschiffen dahin nachfolgen. Am Morgen des 4. September erblickten die Britten diese Stadt, die sich von der See aus hübsch ausnimmt; auf dem Fort wehte die französische Flagge. Der Capitain Warren wurde abgesendet, um den französischen Kommandanten zur Uebergabe aufzufordern, während die brittischen Mannschaften sich zum Kampf bereiteten. Aber nach der Berathung einer Stunde wurde die französische Flagge abgenommen, die englische hingegen aufgepflanzt. Zugleich schiffte man die Seesoldaten aus, die neue Eroberung zu sichern. Kaum hatten sie sich jedoch am Ufer aufgestellt, als sich die Nachricht verbreitete, ein bedeutender Haufe Franzosen und Holländer unter General Jumel, welcher Buitenzorg verlassen hatte, das von der englischen Reiterei besetzt wurde, nachdem Jansens nach Samarang gezogen war, sey in die Stadt gedrungen. Es war das Werk eines Augenblicks, diese zu umzingeln und zu schlagen, wobei General Jumel, Oberst Knotzer und mehrere Mannschaft gefangen wurde, die auf den Nisus gebracht ward.

Cheribon ist einer der stärksten Orte in der Festungskette, die sich längst der Nordküste hin erstreckt.

Die Stadt liegt hart an der See, auf einem Boden, der noch Spuren eines Sumpfes an sich trägt, sich aber hinter derselben erhebt und mit Bäumen bedeckt ist. Zur Rechten oder Linken sind einige Salzpfannen, wo dieser nützliche Artikel gewonnen wird, noch weiterhin zur Rechten liegt der Berg Cheribon, der Sage nach früher ein Vulkan und vom Lande aus ein deutliches Zeichen für Schiffe. Die Ausdehnung der Stadt Cheribon ist größer, als man auf den ersten Anblick glaubt, und auch die Bevölkerung ist ansehnlicher. Der Strassen giebt es viele, aber sie sind fast alle eng. Außerhalb begreift ein Fremder nicht, wie die Bewohner hinauskommen, so umgeben sind die Wohnungen der Javanesen mit Bäumen, Sträuchern und Unterholz, welches durch die Zweige in einander geflochten und mit Laub bedeckt ist. Die Chinesen bewohnen den Mittelpunkt der Stadt; ihre Häuser sind viel größer und ihre Läden zahlreicher. Nur ein Dutzend Europäer wohnen in und außerhalb der Stadt, und diese sind meistens im Dienste der Regierung. Die gemischte Klasse ist viel zahlreicher. Obgleich das Fort nicht stark ist, hat es doch ein respectables, nettes Aeußere, im Innern fanden aber die Engländer eine unbeschreibliche Unsauberkeit.

Es wurde den englischen Matrosen aufgetragen, die Garnison des Forts zu bilden, während die Seesoldaten gebraucht wurden, die herumstreifenden Feinde

aufzugreifen. Diese, die nicht wußten, daß die Stadt ihren Herrn verändert hatte, oder auch vielleicht ihren Beschwerden durch ruhiges Ergeben ein Ende machen wollten, kamen beständig hier an.

Einst entstand ein mehr als ungewöhnlicher Aufstand bei der Annäherung einer großen Schaar bewaffneter Leute, die zu einer mißtönenden Musik jauchzten und schrieen. Es war schwer zu entscheiden, ob sie als Gesandte des Friedens oder Boten des Krieges kämen; die englischen Truppen wurden daher aufgestellt, um für jeden Fall bereit zu seyn, als die englischen Offiziere entdeckten, es sey ein Höflichkeitsbesuch der eingebornen Oberhäupter oder Sultane, wie sie zuweilen genannt werden. Sie zeichneten sich von ihren lärmenden Unterthanen vorzüglich durch Scharlachkleider, mit Gold besetzt, aus; die Griffe und Scheide ihrer Dolche waren von demselben Metalle und mit einer Menge von Figuren versehen, die vielen Fleiß, obgleich eben nicht viele Eleganz zeigten.

Die Häuptlinge, welche etwas ceremoniös schienen, wurden mit allen erdenklichen Förmlichkeiten und den gewöhnlichen militairischen Ehrenbezeugungen von dem Schiffs-Capitain Beaur und den andern Offizieren des Geschwaders empfangen. Nach gegenseitigen Besprechungen versprachen die Häuptlinge, den Britten jede Beihilfe in jeder Art zu verschaffen.

Es wurde von Cheribon aus, eine Expedition Britten, aus 150 Seesoldaten, 70 Matrosen und

mehreren Offizieren, wobei sich Prior befand, bestehend, an einem Abend nach Karang Sambang, auf der Strasse von Batavia gesendet. In Karang Sambang sollten sich eine Truppe Feinde, mit der Kriegskasse, und einige Vorräthe von Lebensmitteln befinden. Auf dem Nachtmarsche befiel einige Seesoldaten jene vorübergehende Blindheit, die Nycta lopia oder Nachtblindheit genannt wird und innerhalb der Tropen nicht selten ist. Der Anfall war plötzlich. Die Befallenen hörten zwar selten ganz auf zu sehen, konnten aber die Gestalt der Dinge nicht deutlich unterscheiden und mußten sich führen lassen. Bei einigen dauerte es wohl länger als eine Stunde, bei andern nur 20 oder 30 Minuten; aber mit Anbruch des Tages waren alle geheilt.

Nach einem Marsche von 7 Stunden zog die englische Kolonne im Dorfe Bougas oder Boughas ein. Sie hatten hier umsonst die Vorposten des Feindes zu finden gehofft. Der Feind war abgezogen, hatte den Kasten mit Speciesthalern, den die Britten begierig suchten (nach Aussage der Eingebornen), mitgenommen, und nur einige Wagen mit Kupfermünze zurückgelassen, welche so wenigen Werth hatte, daß sie zu Cornelis sogar durch Haubitzen verschossen wurde.

Man setzte sich nach einiger Ruhe weiter im Marsch, um den Feind zu treffen. Da erschien ein feindlicher Offizier mit einer Waffenstillstandsflagge

und dem Anerbieten sich zu ergeben. Zwei englische Offiziere wurden abgeschickt, die Kapitulation abzuschließen. Ohne Schwertschlag nahmen die ermüdeten und von Sonnenstich mitgenommenen Britten um 2 Uhr von Karang Samblang Besitz. Der Feind hatte seine Waffen niedergelegt. Die Britten fanden beinahe 60 europäische Offiziere bei diesem Detaschement. Ein Major von der feindlichen Reiterei, Namens le Blanc, hatte sich mit einer kleinen Schaar nach Samadang zurückgezogen. Die Britten konnten von dem Kasten mit Speziesthalern keine andere Nachricht erhalten, als eine allgemeine Ausflucht, daß die Summe, wenn sie auch vorhanden gewesen, unbedeutend, und entweder an die Mannschaft oder an die eingebornen Häuptlinge vertheilt worden sey, um sich auf eine kurze Zeit Sicherheit zu erkaufen, da die Einwohner, bei dem Glücke der brittischen Waffen, sich gegen die Holländer und Franzosen gewendet und einige Offiziere schon vorgeschlagen hatten.

Karang Sambang ist ein hübsches bevölkertes Dorf in einer guten Gegend, das vielen Reiß und Kaffe baut. Das Haus des Residenten liegt auf einer kleinen Anhöhe, von Wäldern und Gärten umgeben. Der Resident hieß Mynherr Swalne. Er empfing natürlich die Sieger artig und devot. Ein Fort war klein und schlecht unterhalten.

Prior konnte hier wieder die Bemerkung machen,

wie die Europäer in Java den ersten Genuß, ja eine Hauptbeschäftigung im Tabakrauchen finden. Ein angezündetes Licht und ein Bündel Cigarren machen einen eben so regelmäßigen Theil des Hausraths in einem Zimmer aus, als das Bett.

Ein oder zweimal besuchte die Britten ein Oberhaupt der Eingebornen ohne Prunk und nur mit wenigen Begleitern, von denen er sich nur durch seinen Dolch und Turban auszeichnete. Ein Irrthum von englischer Seite hätte ihm bald das Leben gekostet; denn da er dicht bei einer Schildwache vorüberging, hielt man ihn für eine recognoscirende feindliche Vedette, und da er, als er angerufen wurde, erschrocken entfloh, wurde nach ihm gefeuert, doch glücklicher Weise ohne ihn zu treffen.

Die Franzosen in Samadang wurden aufgefordert, sich zu ergeben, welche Aufforderung ein vornehmer Häuptling mit der Drohung unterstützte, auch mit 5000 Mann gegen sie zu marschiren, und alle nieder zu machen. Darauf kamen Major le Blanc, ein Oberstlieutenant und die Truppe zu Samadang, und gaben sich gefangen.

Mit den Gefangenen ging die brittische Expeditions-Schaar nach Cheribon zurück. Letztere bildete eine Schaar, die vielleicht nie gesehen wurde, nämlich „See-Kavallerie." Denn die Seesoldaten und Matrosen hatten sich beritten gemacht. Mit gehörigem Glanze zog sie in Cheribon ein, wo ein Bataillon

Seapoys, von Batavia aus, gelandet war, die Garnison daselbst zu bilden.

Da aufgefangene Briefe vom feindlichen General Jansens nach Cheribon gebracht wurden, die seinen Entschluß anzeigten, sich noch in Samarang zu setzen, um die Oberherrschaft der Insel zu behaupten, und der Prinz Prang Wedona von Madura, der einen militärischen Rang in der französischen Armee begleitete, schon mit 2000 Mann nicht undisciplinirter Truppen zu ihm gestoßen war, auch die aufgebotene Mannschaft des Sultans von Mataram täglich erwartet wurde, so traf Sir Samuel Achmuty oder Auchmuty alle Anstalten den Feind zu schlagen, und auch der Nisus verließ Cheribon.

Dieß war am 11. September. Er ankerte in der Rhede von Samarang, an der Nordküste von Java. Diese Stadt ist groß, von vielen Weißen, Mestizen, Chinesen und Eingebornen bewohnt und hat gute öffentliche und Privatgebäude, die ihr ein nettes Ansehen geben.

Admiral Stophord und Sir Auchmuty kamen zu Samarang mit den84 Haupttheile des Geschwaders an; allein die Transportschiffe kamen viel später mit der Armee. Einige feindliche Kanonierboote wurden von den Böten des Geschwaders bald genommen. Während die englischen Landungstruppen, die sich immer mehr verstärkten oder einfanden, zu Samarang Posto faßten, um den Feind, der Stand

hielt, zu besiegen, ging Admiral Stopford mit einem Theile der Flotte — dabei der Nisus — ab, um Operationen gegen Sourabaya anzufangen, welches die Hauptstadt des östlichen Theils von Java ist.

Der Canal oder die Straße von Madura, zuweilen auch Manara genannt, der diese Insel von Java trennt, ist 3, 6 oder 7 Meilen breit. Am östlichen Ausgange haben große Schiffe nicht Tiefe genug; hier ist er auch am engsten, und eben dort liegt auch Sourabaya. Die englische Schiffsabtheilung fuhr deshalb in der westlichen Mündung ein, und ankerte 4 Meilen davon, da sie wegen Fort Lodowic, einem festen Orte, der den ganzen Kanal bestreicht, nicht weiter kommen konnte. Nahe dabei und über demselben liegt das Inselchen Manara, welches von der Küste von Java aus, die Strasse verengt, und weiter hinauf liegt die Stadt Greßce oder Greßec, bei welcher gewöhnlich die feindlichen Kriegs- und großen Kauffartheischiffe, ankerten. Etwa 6 Meilen weiter hinauf liegt Sourabaya; letztere ist daher von der See aus nicht anzugreifen.

Mit Anbruch des Tages, am 19ten, schifften die Seesoldaten der Flotte, ein Detaschement Artillerie und ein Bataillon Seapoys sich bei Soutaya aus, und rückten auf Sourabaya, wo der Feind sich ohne Widerstand ergab, und 500 Ma n stark, die Waffen streckte.

Sourabaya kann als die östliche Hauptstadt von Java angesehen werden, so wie Batavia als die westliche. Sourabaya ist neuer, gesunder, freundlicher und hübscher, wenn auch weniger groß und volkreich als Batavia, liegt überdieß an einem schönen Flusse und hat gleichfalls den hohen Vorzug eines Hafens, den man zu dem besten in dieser oder in irgend einer der benachbarten Inseln machen kann.

Die europäische Stadt liegt am rechten Ufer des Flusses; die chinesische und die Dörfer der Eingebornen am linken. Sie sind durch Brücken verbunden, wozu Küstenfahrer mit ihren Waaren gelangen können. Erstere enthält das Fort, die Barracken und die Gouvernementshäuser. Die Straßen sind breit und mit Bäumen besetzt, dem Nationalgeschmacke gemäß; die Häuser sind bequem und meistens schön, und die Bewohner in guten Umständen. Ueberall fällt das frische und lebendige Gemälde von Gärten, Alleen, Lustwäldern, Landhäusern u. dgl. in die Augen. Der Bezirk ist fruchtbar und versorgt die Bewohner reichlich.

Fort Ludowic (dessen Ausführung wahrhaft wundervoll und ein neues Denkmal von des holländisch-französischen Generals Daendel Kenntniß in der Baukunst war), welches den Eingang in den Hafen beherrscht, sollte zuerst von den durch den Nisus angeführten Fregatten angegriffen werden; aber dieses Vorhaben wurde aufgegeben, als man fand, wie stark es sei, und wie schwierig der Zugang. Am 19. wurde es von Admi-

ral Stopford aufgefordert, sich zu ergeben, aber ohne Erfolg. Am nächsten Morgen ging der Capitain des Nisus, Philipp Beaver, ein Offizier von ausgezeichneten Verdiensten, der zu diesem Geschäfte gebracht worden war, aber weil er von einer Blindheit befallen, keine Gelegenheit gehabt hatte, das Fort zu untersuchen, nun ab, es zu recognosciren, ehe man die Belagerung anfing, und nach mancher Schwierigkeit fanden die Britten zu dieser Absicht eine gute Stellung auf der Manara-Insel, etwa einen starken Musketenschuß davon entfernt.

Bei einer seiner Recognoscirungen sah Beaver ein ungeheures Krokodill, das sich auf einer Sandbank sonnte. Die Länge des Thieres betrug wenigstens 40 Fuß. Der Umfang am dickten Theile des Körpers glich der Dicke eines Stiers; die Länge der Kinnladen war wenigstens 8 Fuß. Die Augen funkelten wie zwei große Smaragden, aber mit einem Glanze, der nichts Lebloses haben konnte; der hintere Theil krümmte sich ein wenig. Man hätte die Gestalt leicht für einen, halb in Schlamm versunkenen Baum halten können, der vom Ufer gefallen war, und die Schuppen gegen den Schwanz hin für kleine, nicht ganz abgehauene Zweige.

Während die Britten auf das Belagerungsgeschütz warteten, um den Angriff auf das Fort anzufangen, erhielten sie die Nachricht von der Uebergabe der ganzen Insel Java. General Jansens war in

seiner Stellung zu Samarang, glücklich angegriffen worden, seine Truppen hatten den gewohnten Muth nicht gezeigt, und, der Nothwendigkeit erliegend, hatte er sich den Britten ergeben.

Bald nach der Nachricht von dieser Kapitulation kehrte das englische Schiff Bucephalus, von der Verfolgung zweier französischen Fregatten zurück, die von der Rhede nach Greßee entkamen, nachdem es ein unentschiedenes Gefecht mit ihnen bei Bornea gehabt hatte. Gleich auf diese Nachricht erhielten der Nisus und der Präsident Befehl, in die See zu gehen. Beide Fregatten verließen die Rhede von Soudaya und kamen am 28sten durch die Sunda-Strasse, indem Prior nicht ohne Bedauern den malerischen Ufern von Sumatra zur Rechten, und denen von Bantain zur Linken Lebewohl sagte. Die Thwart-the-wag-Insel (die quer über den Weg liegende) nicht zu vergessen.

Beide Schiffe kehrten nach Isle de France zurück, und nachdem sie hier einige Zeit verweilt, kreuzten sie bei den Inseln St. Paul und Amsterdam, da sie zu Batavia gehört hatten, daß Schiffe mit Vorräthen für die Insel täglich aus Frankreich erwartet würden, und diese Inseln auf dem Wege lagen.

Prior sah St. Paul, welches zuweilen auch Amsterdam genannt wird, am Abend; das Wetter war mild, die Sonne stand tief am Horizont, und

da er auf der westlichen Spitze war, so sah er der Insel steile, eisenhaltige Küsten im Glanze der sinkenden Sonne liegen. Er konnte ihr einige Tage lang, wegen der heftig tobenden Elemente, nicht nähern, hatte jedoch noch zuletzt eine gute Uebersicht derselben. In einiger Entfernung glich sie einem festen, kegelförmigen Berge, der sich aus der Mitte eines ungeheuer großen Oceans erhob. Als man näher kam, schien der höhere Theil der Insel ein großes Wasserbecken zu seyn, und die Seite, die der See zunächst war, niedriger, so daß man eine Aussicht in das Innere erhielt, indem der Ocean durch eine Pforte, über Felsengrund, eindrang. Der Hintergrund dieser großen Höhle bildete einen schönen Teich voll Fische, der frei von dem gewaltigen Tosen des Meeres ist. Er ist augenscheinlich ein Crater eines ausgelöschten Vulkans. In eliptischer Form erheben sich die Seiten regelmäßig bis an den Gipfel oder an die Mündung, die 2 1/4 Meile im Umfang haben soll, indem der des Teiches etwa 11/2 hat. Vom Rande des Craters bis zur Oberfläche des Wassers beträgt die Höhe mehr als 700 Fuß, und da das Wasser mehr als 30 Faden tief ist, so mag die ganze Höhe nicht viel weniger als 900 Fuß betragen. Die Mündung des Craters ist der höchste Theil der Insel, die sich nordwärts nach und nach senkt, aber die Küsten sind hoch und zackig.

St. Paul, so wie Amsterdam, wurden 1697 von dem holländischen Seefahrer Flaming entdeckt und bekannt. St. Paul ist etwa 5 Meilen lang und 3 breit, und liegt in 38° 42′ südlicher Breite, 77° 53′ östlicher Länge.

Der Mensch hat diese Insel noch nicht zu einem festen Wohnsitz gemacht, und der Schöpfer des Weltalls gab Geschöpfen nicht das Daseyn, wo sich keine hinreichenden Mittel zum Unterhalte fanden.

Seekälber gibt es eine Menge zu St. Paul; allein sie sind nicht mehr so zahlreich, als sonst, da alle Jahre ihrer zu viele getödtet werden. Eigene Expeditionen dazu werden ausgerüstet. Das Seekalb (Seehund, Seewolf u. s. w.) scheint nicht nur sehr an seinen Jungen zu hängen, sondern sie auch kräftig zu vertheidigen. Ein Matrose von Risus suchte, als man gelandet war, ein Junges lebendig zu bekommen, und hatte es schon in den Armen, als die Mutter ihn niederwarf, und ihr gefangenes Junge befreiete.

Fische gibt es hier in solcher Menge, daß es scheint als habe die Natur das Land durch die See schadlos halten wollen. Prior sah eine große Menge Wasservögel, besonders Albatros, Sturmvögel, Pinguinen und eine Menge andere, die man in höheren Breiten findet. Der Sturmvogel hier übertrifft den europäischen an Größe.

Amsterdam liegt etwa 60 Meilen von St. Paul, und wird bei klarem Wetter, von dieser Insel aus, sehr deutlich gesehen. Die Insel Amsterdam ist eben so nackt und öde, das Land scheint höher, der Anblick unwirthbar, die schwarzen und felsigen Ufer, die eine heftige Brandung auf Augenblicke mit Schaum bedecket, gestatten selten einem Boote sich zu nahen, und ein schroffer Spitzberg scheint sich senkrecht, etwa 1000 Fuß hoch, über das Wasser zu erheben. Die Fregatten Nisus und Präsident versuchten nicht, hier zu landen, denn nichts lockte sie dazu, auch schien es nicht ausführbar, wenn sie auch dazu geneigt gewesen wären.

Von diesen Inseln fuhren sie nach dem Cap der guten Hoffnung, und hier schloß Prior seine Erzählung mit der Bemerkung, daß die Schiffe über die vermeintliche Lage einer Untiefe fuhren, die auf einigen Karten beim Vorgebirge der Tafelbai angegeben wird, ohne irgend aufgehalten zu werden, ohne etwas zu sehen, was man dafür hätte halten können.

Auf besonderes Verlangen wird im Anfange des Jahres 1833 folgendes Prachtwerk an die solidesten Buchhandlungen Europens, und durch diese an dessen Abonnenten vertheilt werden:

Jaeck, J. H., Muster der vorzüglichsten Handschriften vom VIII. bis zum XVI. Jahrhunderte, welche sich in der öffentlichen Bibliothek zu Bamberg befinden. Eine Beilage zu deren zwei bereits erschienenen Verzeichnissen.

I. Heft, enthaltend ein erläuterndes Wörterbuch unbekannter und unverständlicher lateinischer Redensarten der nämlichen Handschriften, und Abdrücke vieler, zum Theile mit Gold illuminirter Schriftmuster auf 6 Zink- und 1 Steinplatten.

a) Preis des schwarzen Exemplares auf feinem Papier für die Abonnenten vor der Erscheinung .	10 fl. 48 kr.
b) Preis des Prachtexemplares auf Großpapier mit illuminirten Bildnissen für deeselben	15 = — =
c) Preis der ersteren für spätere Abonnenten . .	12 = — =
d) Preis der zweiten für dieselben . . . . : .	16 = 12 =

Da keine Exemplare, als auf Verlangen der solidesten Buchhandlungen, vom Unternehmer versendet werden, und jeder Sendung zugleich eine Anweisung des Betrages auf zwei Monate nach Sicht folgt; da jeder Abonnent zur Abnahme der vier Hefte, wie zur baaren Zahlung gleich nach dem Empfange eines jeden verbunden wird; da die Abonnenten, welche sich vor der Erscheinung des Werkes melden, einen geringeren Preis zu entrichten haben, als jene nach derselben, so werden die solidesten Buchhandlungen um baldige Anzeige ihres Bedarfs ersucht.

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten Reisen
durch
Ost-, West- und Süd-Indien.

Herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

II. Theil. 3. Bändchen.

Nürnberg.
1832.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten Reisen nach Ost-, West- und Süd-Indien

Bd.: 2,3

1832

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.19(2#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768363-0